



# Der alte Fuchs und der Schindelschild

## Zur Frankenberg'schen Wappengeschichte

*Kaum eine alte Familie hat ihr Stammwappen nach den ältesten Wappensiegeln beibehalten.*

*Jedes ältere Wappen hat seine besondere, oft sehr verwickelte Geschichte.<sup>1</sup>*

**I**m 13. Jahrhundert führen die v.Frankenberg im Pleißenland anscheinend einen schräg geteilten Schild. Möglicherweise wechselt der Stammvater der schlesischen Familie um 1300 zu einem Fuchs. Zwischen dem späten 15. Jahrhundert und 1580 übernehmen alle v.Frankenberg den Schild der Gallici in reduzierter Form. Die ältesten Siegel und Zeichnungen des Wappens zeigen drei rote Schindeln in goldenem Schild und den Fuchs als Helmzier. Vom 17. bis 19. Jahrhundert unterliegt es Fehldarstellungen und stilistischem Verfall, bevor es im 20. erneuert wird.

Den Versuch einer Geschichte des v.Frankenberg'schen Wappens begleiten Erklärungen zur Wappenkunde. Ein Querschnittsthema sind die Schindeln: Wie sie aus einem Rechteckmuster entstehen, jahrhundertlang als Ziegel missdeutet werden und schließlich wieder überwiegen. Als Fazit steht die gültige Wappenbeschreibung am Ende.



23

**Abb. 1** Das älteste Wappen der Frankenbergs: Siegel eines Joachim von 1328 aus der Markgrafschaft Meißen. Die junge schlesische Linie hatte wohl schon ein neues mit einem Fuchs im Schild angenommen.

<sup>1</sup> Oben nach MALITZ, Emil von: Jahrbuch Adler, Wien 1885, S. 125; unten nach SCHELLENBERG, Alfred: Archiv für Sippenforschung, Görlitz 1936, S. 100; beide bei MOSCH, Hans von: Schlesisches Wappenbuch von Crispin und Johann Scharffenberg, Neustadt a. d. Aisch, 1984, S. 34, Fußn. 35.

### Ursprung: Schrägteilung und Fuchs

Das älteste bekannte Wappen der Familie v.Frankenberg zeigt das Siegel eines Jenchin (Joachim) vom 1. Januar 1328.<sup>2</sup> (Abb. 1) Als es 1908 veröffentlicht wurde, waren zwar etliche Adelsfamilien mit dem Namen Frankenberg bekannt, aber nicht genau voneinander zu unterscheiden. 1996 erkannte Tomasz Jurek, Mediävist an der Polnischen Akademie der Wissenschaften, dass Jenchin zum selben Geschlecht aus Frankenberg an der Zschopau im Pleißenland gehört wie der meißnische Ministeriale Dietrich (nachgewiesen 1290–1317), der 1297 in den Dienst Herzog Heinrichs von Glogau wechselt und der Stammvater der schlesischen v.Frankenberg werden sollte.<sup>3</sup>

Den schrägrechts geteilten Dreieckschild umgibt der Schriftzug „† S • IENCHINI • DE • VRANKINB“. In den unteren Teil des Schildes hat der Siegelschneider kleine, flache Mulden gebohrt, die im Abdruck wie zwölf Kugeln aussehen. Aber womöglich wollte er damit nicht gegenständliche Kugeln darstellen, sondern nur die farbliche Verschiedenheit des einen Schildteils vom anderen deutlich machen. Eine bestimmte Farbe geben Mulden gewiss nicht an.

Laut Jurek nimmt Dietrich vielleicht noch selbst ein neues Wappen an. Zumindest geben seine Nachkommen im Gebiet von Namslau im 14. Jahrhundert und ihre in Polen lebenden Verwandten im 15. an, dass sie einen Fuchs im Wappenschild führen – *vulpem in clipeo gestantes*. Der Fuchs kommt auch mit einem Vogel im Fang vor.<sup>4</sup>

Weiter entdeckte Jurek ein Wappensiegel vom 21. Oktober 1400 des Hanns v.Frankenberg. Er gehört zu Dietrichs Nachkommen im Gebiet um Nimptsch und ist vielleicht der um 1337 geborene, im Dorf Strehlitz begüterte und bis 1402 genannte Hans.<sup>5</sup> Das Siegel und

<sup>2</sup> POSSE, Otto: Die Siegel des Adels der Wettiner Lande bis zum Jahre 1500, Bd. III, Dresden 1908, S. 53, Nr. 485; Tf. 19, Nr. 23.

<sup>3</sup> JUREK, Tomasz: Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV wieku (Das fremde Rittertum in Schlesien bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts), Poznań (Posen) 1996, S. 221. Vgl. Beitrag FRANKENBERG UND LUDWIGSDORF, Ruthard von: Die frühen Frankenberg, Abschn. „Stammvater Dietrich... zieht nach Schlesien“.

<sup>4</sup> Jurek, a.a.O., S. 221 mit Anm. 15, Kozierowski (dort Verweis auf ein Wappensiegel v. 1576 mit einem Vogel im Fang des Fuchses), Szymański.

<sup>5</sup> Wohl das Dorf nordöstl. v. Schweidnitz. – Lebensjahre v. Familienmitgl. v.Frankenberg (v.Fg.) hier u. weiter meist aus der genealog. Datenbank des Familienverbandes v.Fg.

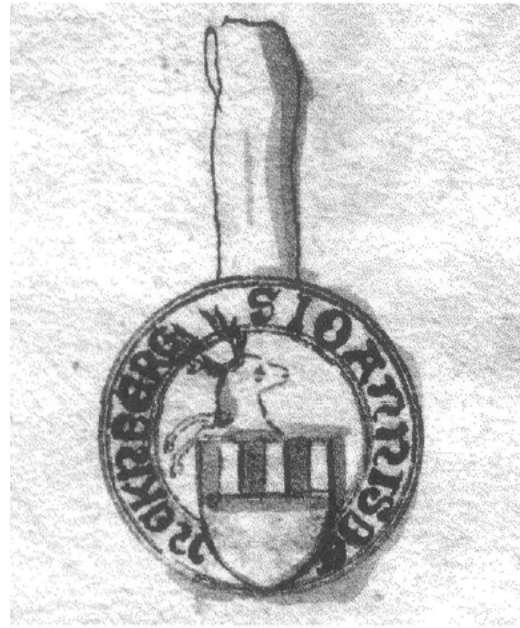


die Urkunde aus Breslau, an der es an einem Pergamentstreifen hing, sind nur in Kopien eines Schreibers aus dem 17. Jahrhundert überliefert. Den quergeteilten, oben fünfmal senkrecht gespaltenen, unten leeren Schild überhöht anscheinend ein Hirschrumpf.<sup>6</sup> (Abb. 2) Jurek vermutet, dass das Original bereits das definitive Frankenberg'sche Wappen darstellte: Im Schild drei „Steine“, die Helmzier – auch Helmkleinod genannt – ein auf den Hinterläufen sitzender Fuchs mit Federn im Fang.<sup>7</sup> Die Hypothese wird verständlich, wenn man die damaligen Gegebenheiten bedenkt: Die Wappen nahmen nur die Fläche innerhalb einer Umschrift ein, und die Siegel einfacher Adeliger waren zudem relativ klein. Deshalb konnten die Siegelstecher mit ihren einfachen Werkzeugen manche Details nicht genau wiedergeben. So könnte der Schreiber den sitzenden Fuchs mit Federn als Hirschrumpf mit Geweih gedeutet haben.

Der untere Schildteil erscheint in der Zeichnung leer, doch müsste das Frankenberg'sche Schildebild die gesamte Fläche füllen. Vielleicht war der Siegelabdruck gestört: Entweder hatte die siegelnde Hand den Siegelstock schräg angesetzt und den unteren Teil zu flach ins Wachs gedrückt. Oder dieser Teil des empfindlichen Bienenwachs-Abdrucks war irgendwann weggebrochen. In beiden Fällen könnte der Schreiber die Umschrift gemäß der Urkunde ergänzt haben, nicht aber das Schildebild. Am oberen Schildteil fällt auf, dass er fünfmal gespalten ist. Den zwei oberen „Steinen“ des Frankenberg-Schildes entsprächen aber vier Spaltungen. Auch das kann an einem gestörten Abdruck liegen – oder daran, dass es „der alten Heraldik auf ein Paar Spaltungen oder Theilungen mehr oder weniger durchaus nicht ankam“<sup>8</sup>.

Jureks Hypothese beruht allein auf der Ähnlichkeit zwischen dem Siegelwappen von 1400 und dem heutigen Frankenberg'schen Wappen. Sie ist einleuchtend, aber rein hypothetisch.

Am 9. November 1405 stellt Conrad v. Frankenberg (um 1335–1425), in Namslau eine Urkunde als Erbherr von Gut und Dorf Reichenau aus. Vom zugehörigen Siegel war zum Zeitpunkt der Beschreibung nur noch ein



**Abb. 2** Das Siegel eines Hanns v. Frankenberg nach einer Zeichnung von 1400. Es ist unwahrscheinlich, dass der Originalabdruck bereits das heutige Wappen darstellen sollte.

Fragment erhalten und darauf ein „Stier erkennbar“.<sup>9</sup> Da Conrad zu den Namslauer Frankenberg des 14. Jahrhunderts gehört, kann der angebliche Stier der Fuchs in deren Schild sein.<sup>10</sup> Oder er führt tatsächlich einen Stier. Sollte das Fragment jedoch statt des Schildes das Helmkleinod gezeigt haben, könnte Conrad im Sinne von Jureks Annahme bereits den endgültigen Schild führen.

### Stiftung: Übernahme

Im Jahre 1841 identifiziert der Breslauer Universitätsprofessor und Archivrat Gustav Adolf Stenzel den Schild der v. Frankenberg mit dem der erloschenen v. Gall (Walch, Gallici): „Unter den im Königl. Provinzial-Archive aus dem dreizehnten Jahrhundert vorhandenen [Wappen]“ habe er „nur noch eins gefunden, welches eine noch jetzt blühende Familie führt, nämlich das Wappen des *Simon dictus Gallicus* vom Jahre 1296, sechs, wie man gewöhnlich annimmt, Ziegelsteine, das Wappen der von den Gallern [Gallici] abstammenden von Frankenberg, welche noch jetzt, obwohl nur drei Steine führen“<sup>11</sup>. (Abb. 3) Für Graf Ru-

6 JUREK, a.a.O., S. 221, Anm. 15, Dokumenty miasta Wrocławia. „Die Urkunde ... betrifft den Streit um die Geschoss- und Hochgerichtsbarkeit im Dorf Rudilsdorff ... Die Sache haben [9 namentl. gen.] Schiedsrichter ... entschieden“, darunter Hanns (freundl. Mitteilg. v. Tomasz Jurek 07.10.1998).

7 JUREK, a.a.O., S. 221 mit Anm. 15, Scharffenberg.

8 GRITZNER, Maximilian: Grundsätze der Wappenkunst verbunden mit einem Handbuch der heraldischen Terminologie (J. Siebmacher's Großes Wappenbuch, Einleitungsband., Abt. B), Nürnberg 1889 / 1890, S. 32.

9 FAF (Familienarchiv derer von Frankenberg) 309, Nr. 143 (regestenartiges Dokument aus einer älteren Sammlg.) mit Anm. „Orig. mit Siegelfragment des Ausstellers (Stier erkennbar)“. – FAF 309–321 u. 323 ist eine im Folgenden häufig zit., auf Urkunden, sonst. Quellen u. Lit. beruhende „Materialsammlung über die Familie v. Frankenberg“ (vgl. Beitrag FRANKENBERG UND LUDWIGSDORF, Ruthard von: Das Gedächtnis der Familie).

10 JUREK, a.a.O., S. 221 mit Anm. 9.

11 STENZEL, Gustav Adolf: Beiträge zur Geschichte des alten einheimischen Schlesischen (Polnischen) Adels, in: Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Jahre 1841,



**Abb. 3** Das Siegel des Simon v.Gall von 1296. Um 1500 könnte Johannes v.Frankenbergs dessen Schild übernehmen und von den sechs auf die unteren drei Elemente verringert haben. Sein Sohn Hans ist der Stammvater der Linie Ludwigsdorf.

dolf v.Stillfried-Alcantara, eine eher amtliche Autorität, entspricht der Schild des Simon Gallicus dagegen den Schilden der v.Borschnitz oder v.Reideburg. Paul Pfothenhauer, ein maßgeblicher Kenner alter schlesischer Siegel, zitiert Stenzel, referiert Stillfried und stellt selbst fest, dass Simons Schild genau mit dem im „S[iegel] des Ritters Lorenz Rorow v[om] J[ahre] 1435 an Urk[unde] F[ürstentum] Lieg[nitz] Brieg Wohl[au] 27 im St[aats]-A[rchiv] Breslau“ übereinstimmt, „darin drei Steine in der oberen, zwei in der mittlere[n] und einen Stein in der untersten Reihe“<sup>12</sup>. (Abb. 4)

Auf der Suche nach der Herkunft des Frankenberg'schen Wappens galt es demnach, alle erreichbaren Querverbindungen unter diesen vier wappenähnlichen Familien zu sichten. Allerdings kamen nur Verbindungen vor 1580 in Frage, da spätestens in diesem Jahr sämtliche schlesischen Frankenberg'schen Wappen führen, wie noch aufgezeigt wird. Zwar fanden sich solche Verbindungen unter allen vier Familien, doch konkrete Anhaltspunkte ergaben nur die Funde zu den beiden Ehen des Johannes Heydan genannt Heydan v.Frankenbergs (um 1460–1522 oder 1524) auf Stroppen bei Trebnitz mit Anna v.Rohr und Christina v.Gall (Walch):

Die zweite Frau Christina erhält von ihrem Vater Hans v.Gall (genannt ab 1480, † 1495) Gut Essdorf (Esdorf, Eselsdorf) in der Nähe von Stroppen und überlässt es 1487 ihrem Ehe-

Breslau 1842, Beilage I, S. 143. Im Mannesstamm stammt nur die Linie Ludwigsdorf „von den Gallern“ ab, nicht das Gesamtgeschlecht, wie Stenzel wohl annimmt – Bild: PFOTHENHAUER, Paul: Die Schlesischen Siegel von 1250 bis 1300 beziehentlich 1327, Breslau 1879, Abt. B (Schlesische Adelsiegel bis 1327), Tf. IV, Nr. 29.

<sup>12</sup> PFOTHENHAUER, a.a.O., S. 28 (zu Abb. 29).

mann Johannes.<sup>13</sup> Die v.Gall, im Deutschen meist v.Walch genannt, sind eine der Hauptlinien der Gallici, deren Mitbegründer und mächtigster Vertreter Simon Gallicus war.<sup>14</sup> Hans v.Walch und Christina, seine Tochter und Alleinerbin, scheinen die letzten Angehörigen dieser Linie zu sein.<sup>15</sup> In einem solchen Fall konnte Hans v.Walchs Wappen nach seinem Tod 1495 auf Johannes v.Frankenbergs und die Kinder aus beiden Ehen übergehen.<sup>16</sup> Dagegen spricht zwar, dass Hans v.Walch selbst – wie wohl auch schon frühere v.Walch auf Esdorf – einen Drei-Berg mit Kleeblatt führt, also nicht den Stammschild der Gallici mit sechs „Steinen“.<sup>17</sup> Doch mag er als letzter männlicher Vertreter einer ihrer Hauptlinien dennoch ein Verfügungsrecht über den Stammschild des Gesamtgeschlechts Gallici innehaben.

Von Johannes erster Frau Anna v.Rohr ist nicht einmal der Vorname ihres Vaters überliefert.<sup>18</sup> Trotzdem steckt eine gewisse Wahrscheinlichkeit für eine Weitergabe des Gallici-Schildes über sie an Johannes darin, dass auch die v.Rohr (Rorow, Rohrau) eine der Hauptlinien der Gallici sind. Sie wurden 1277 durch den Namen ihres Stammgutes Rohrau greifbar, der mit der Zeit vom Beinamen zum alleinigen Familiennamen wird. Im 16./17. Jahrhundert haben die v.Rohr

<sup>13</sup> FAF 309, Nr. 258, 275, 281; 315, Nr. 5352; 316, Nr. 6176. BLAŽEK, Konrad: Der abgestorbene Adel der Provinz Schlesien und der O.Lausitz (J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch, Bd. 6, Abt. 8, Teil 1), Nürnberg 1887, S. 116 (Vorname abweichend Katharina). SINAPIUS, Johannes: Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, a.a.O., S. 1018. Vgl. FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Moritz von: Notizen über die Familie der Grafen, Freiherren und Herren von Frankenberg-Proschlitz, Ludwigsdorff und Lüttwitz, Darmstadt (Privatdruck) 1878, S. 21; WUTKE, Konrad: Zur Geschichte des Geschlechts der Gallici und ihres Grundbesitzes in Schlesien im 13./16. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Nr. 61, 1927, S. 308f.

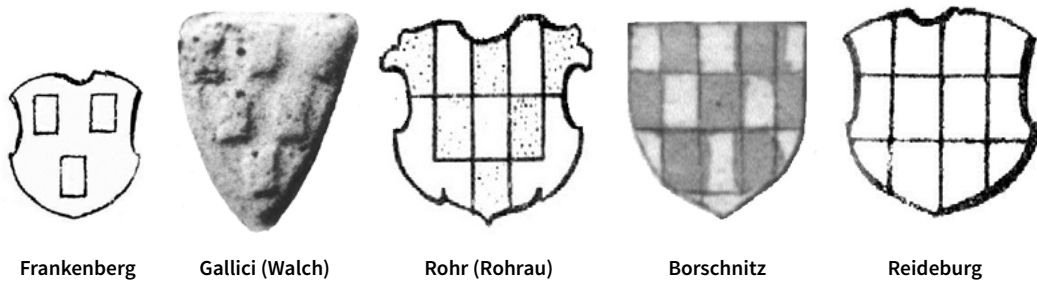
<sup>14</sup> Lat. gallicus, wörtl. der Gallier, in Schlesien verstanden als Wallone o. allg. Romane (Welscher). Die demnach aus der Wallonie stammenden Gallici wandern 1250/51 v. Hildesheim nach Schlesien ein u. nehmen dort den 6-„Steine“-Schild an. Vgl. HAEUSLER, Wilhelm: Geschichte der Fürstenthums Oels bis zum Aussterben der Piastischen Herzogslinie, Breslau 1883, S. 398; WUTKE, Geschlecht Gallici, a.a.O., S. 282, 285f., 288, 305, 307–309; JUREK, a.a.O., S. 223–225, 339; SCHMILEWSKI, Ulrich: Der schlesische Adel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Herkunft, Zusammensetzung und politisch-gesellschaftlicher Rolle, Würzburg 2001, S. 59, 71f., 169, 175f., 335 (jeweils unter „Gallici“).

<sup>15</sup> WUTKE, Geschlecht Gallici, a.a.O., S. 308 f.

<sup>16</sup> Vgl. GALBREATH, Donald L., JÉQUIER, Léon: Handbuch der Heraldik, München 1989, S. 52.

<sup>17</sup> BLAŽEK, Abgestorbener Adel Schlesiens, a.a.O., S. 116. WUTKE, Geschlecht Gallici, a.a.O., S. 308f.

<sup>18</sup> Sie ist nur als Johannes „II. E[hefrau] Anna von Rohr“ belegt (FAF 315, Nr. 5352), aber nach fachgenealog. Urteil die 1. Ehefrau. Nicht gen. in: FAF 309–321; den Werken des genealog. verlässl. Johannes SINAPIUS (Olsnographia, Oder Eigentliche Beschreibung Des Oelßnischen Fürstenthums In Nieder-Schlesien, Bd. 1, Leipzig u. Frankfurt 1707. Bd. 2, Leipzig 1706 [sic]; Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Leipzig 1720; Des Schlesischen Adels Anderer Theil Oder Fortsetzung Schlesischer Curiositäten, Leipzig u. Breslau 1728; WUTKE, Geschlecht Gallici, a.a.O.



**Abb. 4** Die Schilde der Frankenberg, Gall, Rohr, Borschnitz und Reideburg bilden Rechtecke ab, auch wenn sie im Siegel der Gallici wie Steine oder Ziegel aussehen. In der Heraldik heißen Rechtecke Schindeln. Ihre genaue Anzahl war noch nicht wichtig.

„völlig vergessen“ oder „vergessen machen wollen“, dass sie in männlicher Linie von den Gallici abstammen. Doch den alten Gallici-Stammschild behalten sie bis zu ihrem Erlöschen nach 1713 bei, wie Pfothenauer am Siegel von Lorenz Rorow aufgefallen war und der Heraldiker Konrad Blažek mit Hilfe von acht Darstellungen des Rohr'schen Wappens nachweist.<sup>19</sup>

Eine 1676 verfasste Familienchronik späterer Besitzer von Essdorf aus anderer Familie macht es sehr wahrscheinlich, dass es tatsächlich der alte Gallici-Schild ist, den Johannes v.Frankenberg übernommen hat, gleich ob auf dem Wege über die v.Walch oder über die v.Rohr. Die Chronik berichtet: „Es ist noch vor etzlichen Jahren zu Essdorf, ... da man in dem alten Gebäude an dem Grund was bessern wollen, ein dicksilbernes Wappen derer von Frankenberg, welches man anstatt eines Petschiers [Petschaft] vormals gebraucht, gefunden worden, ist sehr alt, ... so bis dato vorhanden ist.“<sup>20</sup> Im Jahre 1676 kann damit nur das längst feststehende Wappen aller schlesischen v.Frankenberg gemeint sein. Das Argument zugunsten der Übernahme verbirgt sich in dem Umstand, dass vor Johannes kein v.Frankenberg zu finden ist, der Gut Essdorf besessen hätte, und dass es nach ihm bis zum Verkauf nur noch drei, später zwei seiner Söhne mit Anna v.Rohr besitzen, denen es 1527 durch eine Erbteilung unter den Kindern beider Frauen als gemeinsamer Besitz zugefallen war.<sup>21</sup>

So darf als sicher angenommen werden, dass Johannes v.Frankenberg den Schild der Gallici spätestens mit dem Tod seines Schwiegervaters Hans v.Walch im Jahre 1495 übernommen hat. Davon geht dieser Beitrag im Weiteren aus, ohne Jureks Vermutung zum Siegel von 1400, Still-

frieds Annahmen, die beim Siegelfragment von 1405 genannte oder auch weitere Möglichkeiten auszuschließen.

Johannes muss die sechs Rechtecke der Gallici wohl schon bei der Übernahme auf die unteren drei reduziert haben, um seinen neuen Schild von dem der Gallici zu abzuheben. Da die v.Rohr noch blühten, entspricht das der heraldischen Ausschließlichkeitsregel, dass zwei im Mannesstamm nicht verwandte Geschlechter nicht denselben Schild führen dürfen.<sup>22</sup> Allerdings wurden echte Wappenwechsel und allerlei Variationen eines Wappens zur damaligen Zeit noch nicht strikt unterschieden.

Außerdem ist gut möglich, dass Johannes den Fuchs aus dem Schild des 14. Jahrhunderts auf den Helm versetzt hat, um ihn in dieser heraldischen nachrangigen Position als Erinnerung beizubehalten. In dem Fall wäre er der Stifter des Frankenberg'schen Vollwappens in seiner heutigen Gestalt. Man kann auch spekulieren, ob er dem Fuchs die Hahnenfedern als Anspielung auf die Namensform Gallici oder Gall in den Fang gegeben hat, weil Hahn lateinisch „gallus“ heißt. Doch genügt zur Erklärung von Federn, dass sie Füchse üblicherweise von Wölfen unterscheiden, wie später genauer zu bedenken ist.

Im 16. Jahrhundert nehmen alle schlesischen Frankenbergs dieses Wappen an. Damit ist es nachträglich zum Stammwappen des Gesamtgeschlechtes aufgewertet. Ein Grund dafür ist nicht erkennbar, auch wenn der alte Glanz der Gallici eine gewisse Rolle spielen mag. Unklar ist ebenso, ob es nach und nach oder durch eine förmliche Wappeneinigung dazu kommt. Jedenfalls ist der Vorgang spätestens 1580 abgeschlossen. Das belegt die allgemein formulierte Beschriftung „Franckenberger“ eines zwischen 1575 und 1580 entstandenen Holzschnitts, der weiter unten vorgestellt wird (vgl. Abb. 8). Einen zweiten Beleg liefert 1604 eine Klageschrift „derer v. Frkbg. aus dem Hause Proschlitz“ gegen „Adam v. Frkbg. zu Banckwitz“ (um 1560–

19 Vgl. WUTKE, Geschlecht Gallici, a.a.O., S. 284f., 296, 309. BLAŽEK, Abgestorbener Adel Schlesiens, a.a.O., S. 88f.

20 STA Bresl., Rep. 47, Frankenberg (handschriftl. Familienchronik, verfasst v. Ephraim Ignaz Naso v.Löwenfels 1676), zit. nach: WUTKE, Konrad: Aus der Familiengeschichte des Geschlechts v. Frankenberg (entnommen aus: Schlesische Geschichtsblätter, 1915, Nr. 2, S. 41. Der Fundbericht ist wg. zeitl. Nähe zum Fund glaubwürdig.

21 FAF 309, Nr. 287, 312, 338, 346. Um 1532 kommt wohl ein Schwager als Mitbesitzer hinzu (vgl. FAF 315, Nr.5357). FAF 309–321 kennt keine Nachfahren der Brüder o. sonstigen v.Fg. auf „Essdorf“, „Esdorf“ o. „Eselsdorf“.

22 BIEWER, Ludwig (Bearb.): Handbuch der Heraldik. Wappenfibel, Neustadt a. d. Aisch 1998, S. 155.



1627). Die Kläger verlangen unter anderem, Adam und seine außerehelichen Kinder sollten des „Wappens derer von Frankenberg sich keinesweges gebrauchen“. Dass damit tatsächlich das gemeinsame Wappen aller schlesischen Frankenbergs gemeint ist, bestätigt 1612/13 eine Liste, nach der sich auch sechs Frankenbergs an den Verfahrenskosten beteiligen, die der jungen Linie Ludwigsdorf angehören.<sup>23</sup>

### Darstellung: Schindeln I

Nach dem Ende der überlebten Ritterturniere Mitte des 16. Jahrhundert löst sich die sachliche Einheit von Waffen und Wappen endgültig auf. Die waffentechnischen Vorgaben sind entfallen, sodass die Wappenmaler über mehr Gestaltungsfreiheit verfügen. Die zweckgebundene Kennzeichnung der alten Schutz-Waffen Schild und Helm entwickelt sich zur Wappen-Kunst der Renaissance.

Die älteste erhaltene Darstellung des Vollwappens kann das Epitaph des Hans genannt Heydan v.Frankenberg (1480–1540) sein. Dieser Sohn aus Johannes zweiter Ehe mit Christina v.Walch bezieht am 6. Januar 1528 das Gut Ludwigsdorf bei Oels, das sein Vater 1517 gekauft hat, und wird der Stammvater der nach dem Gut benannten Linie v.Frankenberg-Ludwigsdorf.<sup>24</sup> Unglücklicherweise ist sein Epitaph seit einem Teileinsturz der Schlosskirche zu Oels im Jahre 1905 oder seit der Plünderung im Kulturvandalismus des Jahres 1945 verschollen. Auch ist nicht nachgewiesen, dass das einzige Wappen darauf das Frankenberg'sche war.<sup>25</sup> Doch spricht

dafür, dass Moritz v.Frankenberg-Ludwigsdorff (1820–1890) 1878 in seiner familiengeschichtlichen Monografie „Notizen über die Familie“ eine Abbildung des Stammwappens mit „Frankenberg-Ludwigsdorff 1540“ überschreibt, das heißt den Namen der von Hans Heydan begründeten Linie mit dessen Todesjahr kombiniert (vgl. Abb. 13e)<sup>26</sup>. Das konnte er sicherlich aufgrund eigener Erinnerung an das Epitaph, weil seine Eltern in Oels gelebt hatten, bis sie dort Anfang der 1860er Jahre starben.<sup>27</sup> Es bleibt zu hoffen, dass die Akten der Breslauer Denkmalbehörden künftig Auskunft über Epitaph und Wappen geben werden.

Die nächstälteren Ausführungen des Frankenberg'schen Wappens finden sich, abgesehen von dem erwähnten Holzschnitt, in einem Sammelalbum, das Carl v.Frankenberg (1873–1909), Archivar des Familienverbandes, nach 1899 angelegt hat. Das erste ist ein Abdruck aus dem Jahre 1570 vom Siegelring des „Hanns Franckenbergk Proslicz Zu Roschkowitz“ (um 1510–nach 1573). (Abb. 5a) Es folgt eine Zeichnung mit der Überschrift „1578“ und dem Namenszug des „Christof Franckenbergk von proslicz“, vielleicht des Landeshauptmanns Christoph auf Roschkowitz, der von 1602 bis 1628 Hauptmann zu Kreuzburg und Pitschen war (um 1552–1628). (Abb. 5b) Eine weitere Zeichnung mit dem Wappen eines „Hanß Franckenberg“ stammt von 1584. (Abb. 5c) Und ein Ring-Siegel des „Nickol Franckenbergk von Proslicz auf Rohsen“ († 1612) von 1585 (Abb. 5d).<sup>28</sup>

Die beiden Siegelabdrücke sind sogenannte Oblatensiegel, bei denen eine mitgeprägte dünne Papierauflage oder Gebäck-Oblate das Wachs schützt. Die Siegel kleben auf kopier-

23 FAF 313, Nr. 4075 (Klageschrift), 313, Nr. 4079 u. 316, Nr. 6190 (Kostenumlage unter 21 v.Fg.-Proslitz [v.Fg.-P.] u. 6 v.Fg.-Ludwigsdorf [v.Fg.-L.]); 313, Nr. 4076–4078 (Verfahrensverlauf u. -vergleich), vgl. FAF 309, Nr. 827 (zum Frhrn.-Titel siehe unten). – „Proslitz“ ist der Stammsitz des Gesamtgeschlechts bei Namslau, den der Stammvater Dietrich um 1300 vom Herzog v. Glogau erhält (JUREK, a.a.O., S. 82, 95f., 143, 221 mit Anm. 6) u. der bis 1718 in der Familie bleibt. Der Gutsname wird vereinzelt zum alleinigen Familiennamen (vgl. JUREK, a.a.O., S. 221, Frankenberg, mit Anm. 12) u. bald auch zum Beinamen der schles. v.Fg., vermutl. um sie v. ihren meißn. bzw. poln. Stammverwandten sowie anderen Familien gleichen Namens zu unterscheiden. In diesem Sinne lässt sich die Angabe der Kläger v. 1604 interpretieren, dass sie als „Geschlecht derer von Frankenberg aus dem Hause Proslitz, nunmehr über 200 Jahre bei dem Fürstenhause Liegnitz ungerümt sich ... standhaftig befinden“ (FAF 313, Nr. 4075). Die v.Fg.-L. prozessieren wohl nur nicht mit, weil sie als Oelsnische Untertanen beim Herzog v. Liegnitz nicht klageberechtigt sind.

24 FAF 309, Nr. 290; 318, Nr. 7172. Die Nachfahren v. Hans Heydans Vollbrüdern sind schon bald im Mannesstamm erloschen.

25 FAF 171 („Grabinschriften und Denkmale von Mitgliedern der Familie von Frankenberg. Gesammelt von Carl Alex von Frankenberg. Begonnen Breslau 1906“), S. 17 (eingelegerter, vom Autor dieses Beitrags eingeklebter, v. anderer als Carls Hand beschriebener Zettel: „Epitaphium m. bet. Figur, Darstellung v. Christi Auferstehung, darüber ein Wappenschild mit 1 Wappen, umgeben von milit. Emblemen. Südseite re Johanniskirche zu Oels“), vgl. HÄHNEL, Georg: Zur Geschichte der Schloßkirche und des kirchlichen

Lebens im Herzogtum und in der Gemeinde Oels, Oels 1910, S. 104–110 (Bericht über Einsturz 1905 u. Wiederherstellg. v. Kirche samt Ausstattung, ohne Erwähng. Fg'scher o. anderer Epitaphe nichtfürstl. Adelsfamilien). HULTSCH, Gerhard: Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, Lübeck 1977, S. 282f. („Im Sommer 1905 ... stürzte ... das Dach [der „Schloß- und Stadtpfarrkirche St. Johannes“ in Oels] ein und riß Pfeiler und Wände mit. ... Wertvolle alte Epitaphien, Wappen und Bilder [wurden] gerettet und in der neuen Kirche angebracht. ... Die Kirche ist 1945 äußerlich völlig erhalten geblieben, aber innen ganz ausgeplündert. Alles Wertvolle wurde zerschlagen.“)

26 FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Notizen, a.a.O., S. 34, Nr. V; 65f. (Anlage 10). SINAPIUS, Olsnographia, Bd. 2, a.a.O., S. 18, 90 (zit. die Inschrift ohne Erwähng. des Epitaphs selbst: „Anno Domini 1540. Jore [sic] am Tage Matei des H[eiligen] Zwölf-Bothen [21.09.] ist der Edle/Ehren-Veste Hans Frankenberg/Hedan genannt/ in Gott verschieden und allhie begraben worden/Gott der Allmechtig[e] wolle Ihm genedig und barmhertzig seyn. Amen.“)

27 FAF 171, S. 123.

28 FAF 238, S. 3 (2 abgepauste Zeichng.), 5 (2 Oblatensiegel). Schreibg. der Namen wie dort; außerdem ohne Abb.: S. 5 ein abgepauster o. ggf. ungenau nachgezeichneter Siegelabdruck v. 1598; S. 7 zwei undeutl. Originalabdrücke v. 1589 u. 1591 des o.g. Adam auf Bankwitz vor seinem Wappenwechsel (vgl.u.). – Da Carl die im Album gesammelten Zeichng. des 16. Jahrh. mit Goldschild in seinem u.g. Referat v. 1899 nicht aufführt, hat er das Album nach 1899 angelegt.



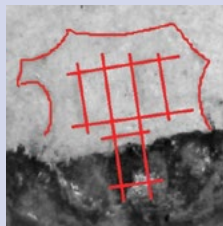


Abb. 5a: Siegel 1570



Abb. 5b: Zeichnung 1578

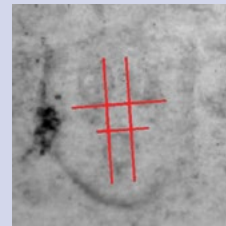


Abb. 5d: Siegel 1585



Abb. 5c: Zeichnung 1584

**Abb. 5** Erste Darstellungen des v.Frankenbergschen Wappens: Außer bei der Zeichnung von 1578 klapft zwischen den oberen Schindeln eine feste Lücke von einer Schindelbreite: Der Rest eines ursprünglichen Schindel-Musters.

ten Unterschriften von Hanns und Nickol, die der Sammler vermutlich von den zugehörigen Schriftstücken angefertigt hat. Außerdem vermerkt er jeweils Ort und Datum der Originaldokumente, teilt aber nichts weiter über sie mit. Die Oberflächen beider Siegel sind leicht flachgedrückt. Dem von 1570 fehlt außerdem der untere Teil des Deckpapiers, doch ist das Schildbild erkennbar. Bei beiden ist der Fuchs von vier Millimetern nicht einmal zu ahnen. Das liegt auch daran, dass die damaligen Instrumente noch nicht so fein arbeiteten, wie es mit der modernen Technik möglich ist (vgl. Abb 19). Beide Zeichnungen liegen als Kopien aus zeittypischen Einträgen vor, die Christof und Hanß im Stammbuch eines Adam v.Gruttschreiber hinterlassen haben.<sup>29</sup> Der Kopist hat ihre Fe-

derzeichnungen und Beschriftungen mit Tinte oder Tusche auf Transparentpapier durchgepaust und die Wappen anschließend mit Buntstiften koloriert. Dabei hat er Gold wie üblich durch Gelb ersetzt, das selbst keine heraldische Farbe ist. Die Kopien sind wohl nicht sehr genau, und die Originale waren offensichtlich laienhaft. Das heißt aber nicht, dass die Wappen zweifelhaft wären. Als Bildzeichen muss ein Wappen nur eindeutig lesbar sein, nicht künstlerisch gelungen. So besteht das Schildbild beide Male eindeutig aus Rechtecken, und die Füchse sind nicht mit Eichhörnchen oder Wölfen zu verwechseln. Die Helme mit ihren „Würgelhälsen“ sehen eher nach Büsten aus, sind aber klar als Bügelhelme zu erkennen, wie sie ab der Mitte des 15. Jahrhunderts in Wappendarstellungen aufkommen. Die Helmdecken sind plump geraten, lassen die üppigen Formen der Renaissance aber ahnen. Und die schlichten Kringel, die die gesamte Schildfläche – das sogenannte Feld – übersäen, geben zweifellos bedeutungsfreie Füll- und Zierdekor wieder

<sup>29</sup> Die Handschr. „Alba amicorum 1“ des Adam Gruttschreiber v.Rockendorf gehört zu den Kriegsverlusten der Staatsbibl. zu Berlin Preuß. Kulturbesitz (Mitteilg. der Handschr.-Abt., Renate Schipke, 10.03.1999). – Zur Datierg. v. Christofs Wappen auf 1578: Über der Zeichng. steht „15B78“ (sic), darunter: „Christof“ (wohl eigenhänd. Unterschr.) sowie v. anderer Hand u. etwas nach re. abgesetzt „Franckenbergk von proslitz“; Zusätzl. befinden sich re. u. li. seithl. sowie re. oberhalb der Zeichng. die wohl eigenhänd. Unterschr. v. 3 Brüdern v.Fg., alle mit der Jahresz. 1608: „Nikol Franckenbergk Zzo (zur Zeit?) Zu Breslaw“ (ident. mit dem o.g., 1585 siegelnden Nickol auf Ro(h)sen, † 1612), „Wenzel Franckenbergk“ († vor 1612), „Hanns Franckenberk“ (evtl. ident. mit dem o.g., 1584 in das Stammbuch eintragenden Hanß, um 1565– nach 1613). Der Eintrag wurde vor dem Verlust des Stammbuchs aufgrund voneinander unabhängiger Einsichtnahmen zweimal auf 1578 datiert, d.h. nicht auf 1608:

1. durch die Platzierg. dieser Zeichng. vor die v. 1584 im o.g. chronolog. geordneten Sammelalbum. 2. durch FAF 318, Nr. 7568 (vgl. Nr. 7569-7571) mit der zw. 1930 u. 1940 verfassten Angabe zu dieser Zeichng.: „Staatsbibl. Berlin Handschriftenabteilung Nr. 1 / Stammbuch Adam Gruttschreiber v. Rockendorff / 1578 B zwischen der Jahreszahl bedeutet der Vorname seiner Frau / GB.SL VE / Wappen Braunes [sic] Schild und rote Stein / Christof franckenborgk von proslitz (P 120a)“.



**Abb. 6** Renaissancewappen auf einem Sandstein-Epitaph von 1613 in Vaihingen-Riet (gespiegelt): Die leicht vom Schildgrund abgehobenen Schindeln kann man leicht mit Quadern verwechseln.

(vgl. Abb. 11, 13f). Diese Art Dekor kommt während der Renaissance in Mode und wird in der Heraldik „Damaszierung“ genannt.

Der Schild des Siegels von 1570 hat heraldisch rechts – das heißt vom Betrachter aus gesehen links – einen halbkreisförmigen, Speer-Ruhe genannten Ausschnitt, der sich von sogenannten Tartschen-Schilden aus vorheraldischer Zeit herleitet: Um bei den Stechen zu Pferd genauer zielen zu können, legten die Ritter ihre Lanzen in solche Speerruhen ein. Die schwächere Einbuchtung auf der linken Seite verdankt sich hingegen der Gestaltungsfreiheit der Renaissance. Desgleichen die beiden spiegelsymmetrischen Abwandlungen solcher Speerruhen in den Zeichnungen von 1578 und 1584. Das Siegel von 1585 hat einen halbrunden Schild, wie er im 15. Jahrhundert gängig war.

Der Fuchs ist in beiden Zeichnungen rotbraun. Obwohl auf Kampfhelmen der Kriegs- und Turnierheraldik kleine, leichte Tierfiguren in Naturfellen vorkamen, sind Naturfarben in fachmännischen Wappenmalereien verpönt. Wie für Schilde kennt die heraldische Farbpalette auch für Helmzierden nur wenige und signalhaft klare Farben. So ist Rot die Wappenfarbe des Rotfuchses und Schwarz, nicht Grau, die des Wolfes. Trotzdem sieht man in Frankenberg'schen Wappen öfter braune Füchse und liest „ein Fuchs in seiner natürlichen Far-

be“ statt „ein roter Fuchs“, wie ihn eine fachgerechte Blasonierung melden müsste. So nennt die Heraldik nach dem französischen „blason“ – Wappen – eine vollständige, fachsprachlich verknäppte Beschreibung ohne Angaben zum jeweiligen Stil. Blasonierungen ermöglichen ohne jede weitere Informationen korrekte Darstellungen.

Schildbilder aus Rechtecken gehören zu den sogenannten Heroldsbildern. Dieser Grundtyp geht auf die Frühzeit der Heraldik zurück, als geschlossene Helme aufkamen, die die Gesichter der kämpfenden Ritter verdeckten. Doch mit Hilfe auffälliger Bemalungen ihrer Kampfshilde konnten sie Freund und Feind auch auf weitere Entfernungen unterscheiden. Anfangs genügten dafür einfache Farbflächen, die etwa das halbe Feld einnehmen. So gelten schlichte Schildbilder als besonders ursprünglich und edel. Schon bald entwickelten sich immer komplexere Formen. Sie sind Heroldsbilder, solange sie sich auf geometrische Einteilungen des Feldes beschränken. Heroldsbilder im engeren Sinne unterteilen die Schildfläche bis an die Ränder. Viel seltener sind Heroldsbilder im weiteren Sinne, nämlich Schildaufteilungen durch wiederum rein geometrische, aber „schwebende“ – das heißt frei stehende – Figuren wie Kreise, Rauten oder eben die besonders seltenen Rechtecke<sup>30</sup>. Letztere finden in Heraldik-Büchern kaum Beachtung.

Nun verwendet die Heraldik aber keine geometrischen, sondern stets dingliche Begriffe, die eine jeweils passende Vorstellung auslösen. Zum Beispiel bezeichnet sie Kreisflächen als Kugeln, Pillen, Scheiben oder Pfennige. Freistehende Rechtecke heißen im Deutschen „Schindeln“, seit Maximilian Gritzner, der Großmeister deutscher Wappensystematik und -terminologie, den Ausdruck in seinem Standardwerk „Heraldische Terminologie“ verbindlich machte, weil man damit spontan die Vorstellung „rechteckig und flach“ verbindet.<sup>31</sup> So bleibt von Holz- oder Tonschindeln zur Fasadens- oder Dachdeckung nur der Name. Ihre Gegenständlichkeit wird vernachlässigt, desgleichen die gefälligere Formvariante mit runder Unterkante.

<sup>30</sup> Vgl. BIEWER, a.a.O., S. 58.

<sup>31</sup> GRITZNER, a.a.O., S. 32.

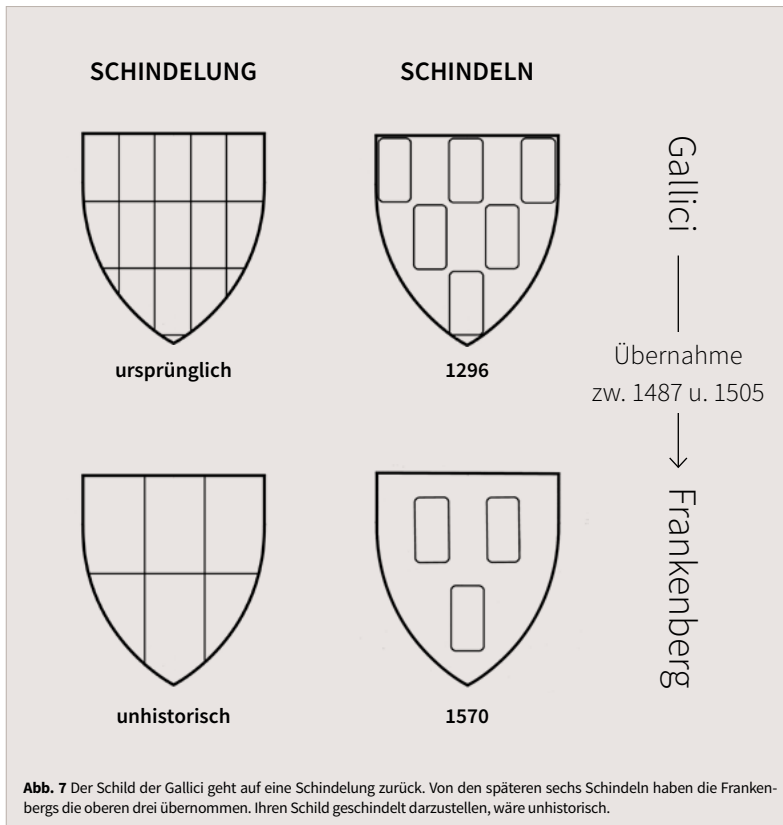


Abb. 7 Der Schild der Gallici geht auf eine Schindelung zurück. Von den späteren sechs Schindeln haben die Frankenberg die oberen drei übernommen. Ihren Schild geschindelt darzustellen, wäre unhistorisch.

Rohr'schen Wappens, die ihm 1887 vorlagen: „Schild durchaus [das heißt ganz] von Roth und Silber geschindelt.“<sup>33</sup> In diese Richtung weist auch die ungewöhnliche teilweise Schindelung des Rohr'schen Schildes in einem Kupferstich von 1605. Nur im oberen Teil ist sie vollständig durchgeführt, während im unteren mehrere Striche fehlen (siehe Abb. 4., Rohr / Rohrau).<sup>34</sup> Das erweckt den Eindruck, als sei sich der Kupferstecher im Zweifel gewesen, ob er eine Schindelung oder Schindeln darzustellen hatte. Anders gesagt scheint der Schild gleichsam einen Moment im Entstehungs-

prozess von Schindeln „aus der Schindelung“ festzuhalten.

Einer Schindelung widerspricht zwar, dass der Gallici-Schild laut Stenzel und Pfothenhauer wie oben berichtet Ziegelsteine oder Steine zeigen soll. Doch diese Bezeichnungen sind offensichtlich der älteren Literatur entnommen. In der Sache stützen sich beide Autoren nur auf den Siegelabdruck des Simon Gallicus von 1296 beziehungsweise den des Lorenz v. Rohr / Rorow von 1435. Doch Abdrücke können die Frage nun einmal nicht beantworten, ob sie gegenständliche Steine oder ein flächige Schindelung abbilden.

Für den Frankenberg-Schild folgt daraus, dass seine Schindeln zwar unmittelbar von den v.Walch oder den v.Rohr übernommen wurden, aber mittelbar auf die Schindelung im spätmittelalterlichen Schild der Gallici zurückgehen. Die v.Frankenberg selbst führen von der Übernahme an Schindeln, wie die Rechtecke in den beiden Zeichnungen von 1578 und 1584 noch relativ zeitnah belegen (vgl. Abb. 5b, c). Es wäre also unhistorisch, ihren Schild geschindelt abzubilden. (Abb. 7)

## Erinnerung: Lücke

Zu Schindeln stellt Gritzner bündig fest: „Schindeln entstehen aus der Schindelung“.<sup>32</sup> Die Fachbegriffe „Schindelungen“ beziehungsweise „geschindelt“ bezeichnen Schildbilder mit einfachen Rechteckmustern, die durch mehr senkrechte „Spaltungen“ als waagerechte „Teilungen“ der Fläche zustande kommen. Da sie bis zu den Rändern durchgehen, sind sie Heroldsbilder im engeren Sinne. Bei seiner Feststellung wird Gritzner in erster Linie an Siegel gedacht haben, weil Wappen des Mittelalters vorwiegend als Siegel an Urkunden vorliegen. Die alten Siegelschneider vertieften die Bereiche der einen Farbe grubenförmig in die Siegelplatte und ließen die Bereiche der anderen Farbe stehen. Im Abdruck wurden die Gruben zu Erhebungen, gleich ob die Vorlage ein flächiges oder ein gegenständliches Schildbild verlangte. Daher kann man den Frankenberg'schen Siegeln von 1570 und 1585 nicht ansehen, ob sie eine Schindelung oder Schindeln oder aber Quader wiedergeben. Doch weil die Zeichnungen von 1578 und 1584 etwa zur gleichen Zeit dasselbe Wappen darstellen, beantworten sie die Frage im Sinne von Schindeln.

Der Schild der Gallici war ursprünglich geschindelt. Das untermauert Blažek in seiner Blasonierung einer der acht Darstellungen des

33 BLAŽEK, Abgestorbener Adel Schlesien, a.a.O., S. 89, h: „Schild durchaus von Roth und Silber geschindelt (5:3). ... (Stambuchzeichnung)“ (ohne Abb. u. Quellenangabe). Zu „5:3“ (d.h. 5 Spaltg., 3 Teilg.) vgl.o. beim Wappen des Hanns v.Fg. v. 1400.

34 SIEBMACHER, Johann: Grosses und allgemeines Wappenbuch, Bd. 1, <sup>2</sup>Nürnberg 1612 (bis auf nachträgl. gestochene Buchstaben zur Farbangabe ident. mit <sup>1</sup>Nürnberg 1605), Tf. 72.

32 GRITZNER, a.a.O., S. 32, 43 (wo es analog heißt: „Spickel oder Dreiecke ... entstehen aus Spickeltheilung“), 114.





Die Siegel von 1570 und 1585 und die Zeichnung von 1584 weisen eine auffällige Lücke zwischen den beiden oberen Schindeln auf, und die Breite der Lücke stimmt fast passgenau mit der Breite der unteren Schindel überein (vgl. Abb. 5a, c, d). Eine derart spezielle Queranordnung lässt sich nur als Relikt der ursprünglichen Schindelung des Gallici-Schildes erklären. Hingegen zeigt die Längsanordnung keine Spur einer Schindelung, denn sonst müsste die untere Schindel direkt an die beiden oberen stoßen. Dass das unterblieb, ist wahrscheinlich auf die damals noch recht groben Werkzeuge der Siegelstecher zurückzuführen: Damit die kniffligen Grubenecken nicht ausbrachen, ließ man dazwischen einen gewissen Spalt frei, dessen Breite sich nach dem Format des betreffenden Schildes richtete und zugleich erlaubte, die Schindeln harmonisch in das Feld einzufügen. Diesen stilistischen Vorteil machte sich 1584 anscheinend auch der Zeichner zunutze.

Die Zeichnung von 1578 verzichtet dagegen auf die spezielle Queranordnung und damit auf jede Erinnerung an die Herkunft der Schindeln „aus der Schindelung“. Vielmehr passt er ihre Größe und Verteilung auch in der Horizontalen den Proportionen des Schildes nach Augenmaß an (vgl. Abb. 5b). Ebenso harmonisch verteilt ein Epitaph aus dem Jahre 1613 in der Kapelle von Schloss Riet bei Vaihingen die Schindeln über den Wappenschild. (Abb. 6, S. 40) Das qualitätvolle Sandstein-Relief erinnert an zwei Kinder des Balthasar v. Frankenberg-Proschlitz (1576–1668) und der Anna Helene geb. v. Reischach (\* 1585).<sup>35</sup>

Beide Typen, die damit wohl erstmals unterschieden werden, sind Heroldsbilder im weiteren Sinne, wobei der mit spezieller Schindelanzordnung Heroldsbildern im engeren Sinne nähersteht. Bis zum Beginn der heraldischen Erneuerung im späteren 19. Jahrhundert führen die Wappenkünstler den Frankenberg-Schild mal mit, mal ohne die feste Queranordnung aus. Dann halten sich geschichtsbewusstere Heraldiker an die Anordnung auf Lücke, um den historischen Ursprung des Schildbildes erkennbar zu machen (vgl. Abb. 14a, 18, 19).

### Fehldeutung: Ziegel

Zwischen 1575 und 1580 entsteht der besagte Holzschnitt. (Abb. 8) Er gehört zum Göttinger Exemplar einer Sammlung schlesischer Wappen, die die Nürnberger Brüder Crispin und Johann Scharffenberg in wenigen und unter-

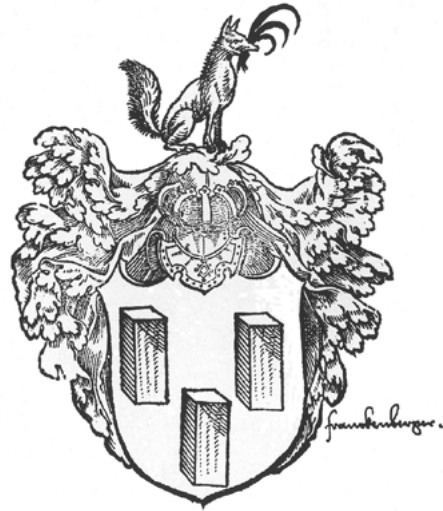


Abb. 8 Holzschnitt der Sammlung Scharffenberg von 1575/80: Seither werden immer wieder Quader statt Schindeln dargestellt.

schiedlichen Exemplaren angelegen. Bis zur Veröffentlichung im Jahre 1984 bleibt sie selbst Fachkreisen weitgehend unbekannt.<sup>36</sup>

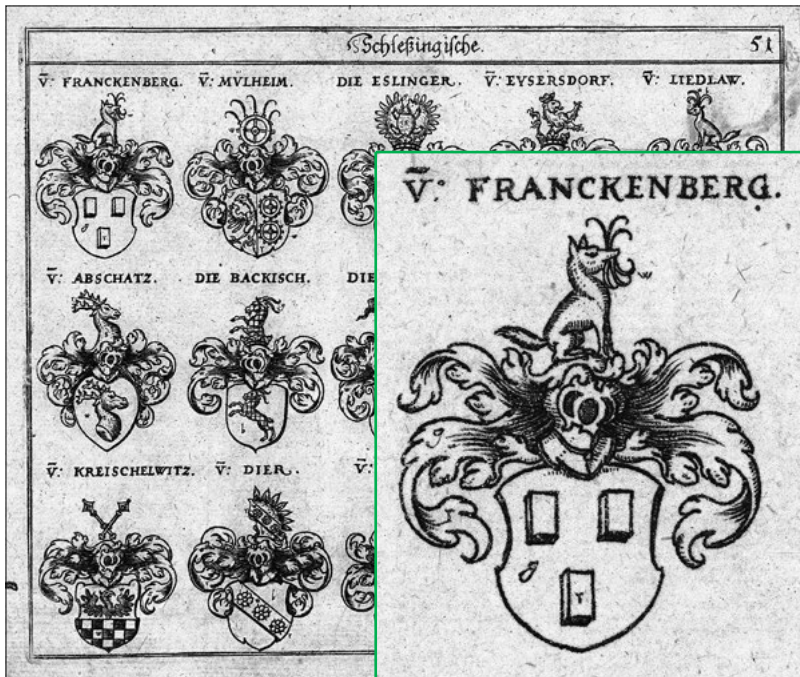
Im Schild sind drei hohe prismenartige Quader mit quadratischer Grundfläche und schraffierten Schattenseiten zu sehen, der untere ein wenig zwischen die oberen geschoben. Sie stellen also unverkennbar Körper dar. Trotzdem ist das Frankenberg'sche Wappen gemeint, wie die handschriftliche Bezeichnung „Frankenberger“ und der Fuchs beweisen. Damit folgen die Scharffenbergs dem Trend des Wappenwesens ihrer Zeit: Weg von den nicht figurativen Heroldsbildern, hin zu Bildern „aus der Natur oder dem menschlichen Leben“, den sogenannten gemeinen Figuren. Im Fall der Frankenbergers ist die Interpretation von Schindeln als Quader ein geschichtswidriger Fehler, weil ihr Schild auf eine Schindelung zurückgeht.

Gemeine Figuren machen den zweiten Haupttyp von Schildbildern aus. Der veraltete Ausdruck gemein bedeutet hier gewöhnlich, und zwar im schillernden Doppelsinn von gemein-verständlich wie von weniger edel im Vergleich zu Heroldsbildern.<sup>37</sup> Gemeine Figuren werden stets in heraldischer Stilisierung dargestellt: Charakteristische Merkmale werden hervorgehoben, nebensächliche Einzelhei-

<sup>35</sup> Vgl. SEELIGER-ZEISS, Anneliese, SCHÄFER, Hans Ulrich: Die Inschriften des Landkreises Ludwigsburg, Wiesbaden 1986, S. 347f (Nr. 557), Tf. LV (Abb. 137). Außerdem wurde 1908 in der Hedwigskirche in Brieg (Schlesien) ein beschädigter Grabstein für 2 andere Kinder v.Fg. mit den Jahresz. 1609 u. 1610 sowie dem Wappen mit Lücke in Schindelbreite gefunden, wie eine Handskizze vermuten lässt (FAF 171, S. 22f.).

<sup>36</sup> Niedersächs. Staats- u. Universitätsbibl. Göttingen, Wappensammlung der Brüder Crispin u. Johann Scharffenberg, alte Sign. H G 250, jetzige Sign. 8 Hist. Sil. 450 Rara, Bl. 95 (Fotokopie vom Original). Vgl. JUREK, a.a.O., S. 221, Anm. 15, Scharffenberg. Selbst die maßgeb. dt. Wappengeschichte erwähnt die Sammlg. nicht (SEYLER, Gustav Adelbert: Geschichte der Heraldik. Wappenwesen, Wappenkunst, Wappenwissenschaft [J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch, Einleitgs.-Bd., Abt. A], Nürnberg 1890, Reprint: Neustadt a. d. Aisch, 1970.

<sup>37</sup> BIEWER, a.a.O., S. 59.



**Abb. 9** Kupferstich im „Alten Siebmacher“ von 1605/12: Die kleinen Buchstaben sind Farbangaben: g heißt golden, r rot, w weiß. So wird das Schildbild ab 1655 als drei rote Ziegel missdeutet. Der Fuchs ist nach heraldisch links gewendet, um sein Nachbarwappen aus „heraldischer Höflichkeit“ anzuschauen.

ten vernachlässigt. Naturalistische und perspektivische Darstellungen werden vermieden, aber die drei Dimensionen sichtbar gemacht. Ziel der heraldischen Stilisierung ist es, die Figuren so einfach und so typisch wie möglich darzustellen. So bleibt die bildliche Heraldik dem Zweck der vergangenen Kriegs- und Turnier-Heraldik verpflichtet, die einzelnen Ritter weithin kenntlich zu machen.

Der Fuchs auf dem Holzschnitt hält drei als Hahnenschwanz angeordnete Hahnenfedern im Fang. Außer dass Füchse rot dargestellt werden, halten sie stets einen Vogel oder Federn im Fang, damit sie auch auf kleinen Siegeln und Schwarz-Weiß-Abbildungen von Wölfen zu unterscheiden sind. Solange Federn als solche erkennbar sind, kann ihre Zahl und Form variieren.<sup>38</sup>

**1605** bringt Johann Siebmacher den ersten Band seines mehrbändigen Werkes „Grosses und allgemeines Wappenbuch“ heraus. Es enthält hauptsächlich adelige Familienwappen auf Kupferstich-Tafeln.<sup>39</sup> Ab der zweiten Auflage des Bandes im Jahre 1612 tragen die Wappenteile Buchstaben zur Markierung ihrer Farben, zum Beispiel „r“ für Rot und „g“ für Gold. Mit seinen zahlreichen Bänden und Neuauflagen übt der

<sup>38</sup> Die somit unverzichtb. Federn behandelt dieser Beitrag nur bei Gelegenheit. Ebenso die allen Wappen gemeinsamen Teile, also Schild, Helm u. Decken, da sie im Rahmen der herald. Regeln abgewandelt werden können u. in Blasonierg. nicht gemeldet werden.

<sup>39</sup> SIEBMACHER, a.a.O., v.Franckenberg auf Tf.51.

sogenannte Alte Siebmacher in den folgenden Jahrhunderten einen „sehr verbreiteten maßgeblichen Einfluss“ auf die deutsche Heraldik aus.<sup>40</sup>

Im ersten Band findet sich das Frankenberg'sche Wappen – dessen erste Veröffentlichung überhaupt. (Abb. 9) Auf den ersten Blick scheint es der Schindelschild zu sein. Dann bemerkt man Striche und kleine schwarze Flächen, die aus den Schindeln Quader machen, nur plattenartig flacher und niedriger als bei den Scharffenbergs.

Zweifellos weiß Siebmacher von den

Schindeln und behält ihre feste Querlücke bei, um die Identität des Wappens wenigstens der Optik nach zu wahren. Jedenfalls ergibt eine breite Lücke zwischen Quadern keinen anderen Sinn. Entscheidend ist aber, dass Siebmacher den Fehler seiner Zeitgenossen und Nürnberger Mitbürger Scharffenberg wiederholt. Denn seine weniger auffällige Präsentation vermag aus Quadern keine Schindeln zu machen, sondern verschleiert nur den Wappenwechsel. Im Grunde genommen sogar den Wechsel von einem Heroldsbild zu gemeinen Figuren. Das Prestige des Alten Siebmacher zementiert den Fehler, ganz wie Gustav Seyler in seiner grundlegenden deutschen Heraldikgeschichte feststellt: „Es kommen in dem Werke freilich zahlreiche Irrthümer aller Art vor ... und diese haben zuweilen Missgriffe fortzeugend hervorgerufen.“ Seit Siebmacher kommen im Frankenberg'schen Schild tatsächlich Quader häufiger vor als Rechtecke.<sup>41</sup>

Der Fuchs hält sechs Federn, die schlecht erkennbar sind: Drei schwarze nach oben, drei mit „w“ für Weiß bezeichnete nach unten. Damit der Fuchs dem Nachbarwappen auf derselben Tafel nicht den Rücken zukehrt, ist er aus „Courtoisie“ – heraldischer Höflichkeit – nach links gewendet (vgl. Abb. 8, 15). Davon sieht man heute meist ab, außer bei „Allianzwappen“ von Ehepaaren:

<sup>40</sup> LEDEBUR, Heinrich Freiherr von, in: Deutscher Herold 1913, zit. nach MOSCH, a.a.O., S.38.

<sup>41</sup> SEYLER, a.a.O., S. 550. – Von 94 dem Autor dieses Beitrages vorliegenden Darstellg. nach 1605 aus Lit. u. Fam. zeigen 40 Quader, 27 Rechtecke, 27 sind nicht differenzierbar.



Das heraldisch rechte Wappen des Mannes wird nach links zum Wappen der Frau hin gespiegelt, und beide werden einander zugeneigt.

Der Alte Siebmacher enthält keine Erläuterungen zu den Wappen. So taucht die verbale Deutung der roten Platten als „Drey Rothe Ziegelstein“ im Jahre 1655 in einer Urkunde der für Schlesien zuständigen Adelsbehörde in Wien auf. 1689 bringt sie wohl Friedrich Lucae Buch „Schlesiens curieuse Denckwürdigkeiten“ in der Formulierung „drey rothe Stein“ erstmals in die Öffentlichkeit.<sup>42</sup>

1690 publiziert Philipp Jacob Spener, der Begründer der wissenschaftlichen Heraldik in Deutschland<sup>43</sup>, eine Wappenkunde in lateinischer Sprache mit dem Titel „Insignium theoria“. Das Werk lehnt sich stark an die führende französische Heraldik an. Den letzten Abschnitt des Hauptkapitels über Heroldsbilder widmet er Ziegelsteinen – lateinisch „plinthides“, französisch „billetes“. Billetes bedeutet zwar Ziegelsteine, aber auch Zettel oder kleine Karten. Man sollte also denken, dass Spener dies aufgreift, weil es zwanglos zu Rechtecken passt. Doch geht er darüber hinweg, vielleicht weil ihm „Zettel“ zu banal und „Spielkarten“ verwerflich erscheinen. Jedenfalls bleibt er entschieden bei Ziegelsteinen. In diesem deutschen Begriff schwingt kein Anklang an Flächigkeit mit. Vielmehr löst er unwillkürlich die Vorstellung „voluminös“ oder „massiv“ aus. Erst zweihundert Jahre nach Spener schreibt Gritzner wie weiter oben gesagt als Ausdruck für heraldische Rechtecke „Schindeln“ vor.

Im selben Abschnitt bemerkt Spener unter Berufung auf den Alten Siebmacher, dass materielle Ziegel „eine hervortretende Dicke haben, so wie die drei roten Ziegel gemalt sind, die die Familie{n} Franckenberg (Schlesien) auf goldenem Schild“ führt.<sup>44</sup> Damit ist die historisch unhaltbare Fehlformel „rote Ziegel“ in der Wappenkunde etabliert.

42 MZA Brno (Mährisches Landesarchiv Brünn), G 142 (Fam.-Arch. Haugwitz), Karton 6, Inventarnr. 217 (Frhrn.-Brief Kaiser Ferdinands III. für Hans Wolff v.Fg.-Ludwigsdorff, Wien, 12. Februar 1655). LUCAE, Friedrich: Schlesiens curieuse Denckwürdigkeiten: oder vollkommene Chronica von Ober- und Nieder-Schlesien ..., Frankfurt/M. 1689, S. 1799, Nr. 56.

43 Wikipedia dt., „Spener“, 21.11.2015.

44 SPENER, Philipp Jacob: Insignium theoria seu operis heraldici pars generalis, Frankfurt am Main 1690 (hier nach 1717), S. 123, 135, 201 („Plinthides vero extantem habent spissitudinem, quali specie pingunter tres lateres rubei, quos in aurea parma gesta[n]t famil. Franckenberg [Siles.]...“); Tf. 8 (unter „Plinthides / Billetes“ 6 Beispiele für Schindelschilde, davon der Fg.-Schild u. 2 weitere mit Schindeln in spezieller Queranordng).



**Abb. 10** Malerei von 1611: Das bildlich angereicherte, aber rechtlich „geminderte“ Wappen des Adam v.Frankenbergs auf Bankwitz: Das Schildbild wurde zweitrangig auf dem quadrierten Schild platziert und rot-silbern abgewandelt.

### Minderung und Besserung: Silber

Der Vergleich, mit dem das Verfahren gegen Adam auf Bankwitz endet, belässt ihm zwar den Namen v.Frankenbergs, zwingt ihn aber, den Zusatz Proschlitz zu streichen und sein Wappen zu wechseln. Das neue liegt 1611 vor.<sup>45</sup> (Abb. 10) Für die goldenen und silbernen Partien verwendet die Malerei auf Hadernpapier Metallpigment-Farben.

Der quadrierte Schild trägt heraldisch rechts oben sowie links unten einen gestutzten und beblätterten grünen Zweig auf blauem Grund. Der Zweig müsste golden oder silber sein, weil die heraldischen Farbregele verlangen, dass Farben mit Metall – Gold oder Silber – abwechseln, also nie Metall auf oder neben Metall steht und Farbe nie auf oder neben Farbe. Links oben und rechts unten erscheint das Frankenbergsche Schildbild in der Variante Rot auf Silber statt auf Gold. Der Grund beider Quadranten ist unbemalt geblieben, müsste aber wie die Decken silber sein. Der neue Schild ist zwar optisch angereichert, aber wappenrechtlich nicht „gemehrt“, sondern im Gegenteil abgewertet – „gemindert“, weil das Frankenbergsche Schildbild nachrangig

45 FAF 238, zw. S. 6 u. 7 (montiertes Doppelbl., einem unbek. Stammbuch entnommen [mit Löchern einer Fadenbindg., diskontinuierl. Paginierg.], nachträgl. mit Transparentpapier kaschiert), Vorders.





platziert ist: Nun nimmt der Zweig den wichtigsten Platz oben rechts ein, der in quadrierten Familienwappen ohne Herzschild dem Stammschild vorbehalten ist. Daher signalisiert der Zweig, dass dieses Wappen einer adelsrechtlich neuen Familie gehört. Vielleicht soll er den abgetrennten und doch sprießenden Ableger der alten Familie symbolisieren. Doch sind symbolische Wappendeutungen grundsätzlich nicht Sache der Heraldik, selbst wenn sie sich wie hier aufdrängen. Abwegig ist, hinter heraldischen Rechtecken militärische Symbole für Treppeneinheiten zu vermuten.<sup>46</sup>

Der Fuchs sitzt in einer goldenen Laub- oder Blätterkrone, hier einer historischen Variante mit drei sichtbaren, „Fleurons“ genannten Blättern. Nach ihrer Position ist sie eine „Helmkronen“. Nur wenn unschöne Übergänge zwischen Helmzier und Helm verdeckt werden müssen, sind sie erlaubt, und zwar ausschließlich in Gestalt von Laubkronen. Da der Fuchs aber natürlich sitzt, ist sie überflüssig und muss wie alles Überflüssige entfallen. In manchen Darstellungen schwankt der Fuchs auf den Fleuronspitzen oder schwebt sogar darüber (vgl. Abb. 13d). Beides stört das Auge und verkennt, dass die Helmkleinode in Erinnerung an die Kriegs- und Turnierheraldik fest mit dem Helmdach verbunden darzustellen sind.

Ebenfalls einen silbernen Schild und rot-silberne Decken präsentiert auf demselben Haderblatt das Wappen des Joachim Frankenberg von Proschlitz auf Land{e}sberg (wohl der um 1595 und bis nach 1613 genannte) aus dem Jahre 1613.<sup>47</sup> (Abb. 11). Farbwechsel einschließlich Farbumkehr – goldene Schindeln auf Rot – sind allein noch keine Wappenwechsel, sondern -varianten, die ins Belieben einzelner Personen oder Häuser innerhalb einer Familie gestellt sind. Das gilt auch für unterschiedliche Helmkleinode und mehrfaches Auftreten des Schildbildes. Das kleine Kreuz auf dem Fuchskopf ist eine außerheraldische sogenannte Bilddevisen, hier wohl persönlicher Art. Da Beizeichen keine Wappenbestandteile sind, sollten sie nicht wie hier in den Wappen selbst stehen.

Im weiteren 17. und im 18. Jahrhundert führen alle v.Frankenberg-Proschlitz den Goldschild. Das belegt Carl v.Frankenberg 1899 vor dem 10. Familientag mit einem Referat „Begründung für die einheitliche Führung des goldenen Wappenschildes“, in dem er eine Reihe von Dokumenten und Denkmälern aufführt.<sup>48</sup> Er beginnt mit dem



**Abb. 11** Joachim Frankenberg v.Proschlitz auf Landesberg führte 1613 eine rot-silberne Variante des Stammwappens.

Wappen des Freiherrn Adam v.Frankenberg auf Alt-Stubendorf, der seinerzeit der „alte Stubendorfer“ genannt wurde und mit dem vormaligen Adam v.Frankenberg-Proschlitz auf Bankwitz identisch ist. Sein 1621 bei der Erhebung zum Freiherrn gemehrtes Wappen stimmt mit dem früher geminderten überein (vgl. Abb. 10) – bis auf ein paar Varianten wie der Rückkehr zum korrekten Gold des Stammschildes.<sup>49</sup>

Weiter nennt Carl das gemehrte Wappen des 1720 in den Freiherrenstand erhobenen Hans-Moritz v.Frankenberg-Proschlitz (1672–1756)<sup>50</sup>, gefolgt von mehreren Wappen auf Epitaphen in der Schlosskirche zu Oels „für Verstorbene beider Linien“ sowie von weiteren in den Kirchen von Schönfeld, Golkowitz und Roschkowitz, deren Besitzer oder Patronatsherren Angehörige der Proschlitzer Linie waren. Ferner zwei Wappen auf Ahnentafeln: Eine von der Mitte des 18. Jahrhunderts, die andere mit dem Wappen des Adam v.Frankenberg-Proschlitz auf Reinersdorf (um 1587–1667).

Berlin 02.02.1899).

49 Zum frhrl. Wappen: FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Moritz von: Nachtrag zu den Notizen über die Familie der Grafen, Freiherren und Herren von Frankenberg-Proschlitz, Ludwigsdorff und Lüttwitz, Darmstadt (Privatdruck) 1887, S. 178 (zit. die Blasonierg. nach dem Textentwurf ohne Abb. „im kaiserlichen Archive zu Wien“), HUECK, Walter von (Hauptbearb.): Adelslexikon, Bd. 3, Limburg a. d. Lahn 1975, S. 348 (mit korrektem Datum des Frhrl.-Briefes Wien 22.03.1621); FAF 84 (Quadranten 1 u. 4 mit 2 u. 3 vertauscht). – Zur Identität: FAF 320, Nr. 8493f.; vgl. FAF 309, Nr. 704, 827; Keine Überschneidg. beider Adam in den sonstigen Nennng. in FAF 309–321. Daher fügt Wilhelm v.Fg.-P. (1893–1952) dem Arbeitsexpl. der Materialsammlg. beiden dieselbe handschriftl. Personen-Kennng. „P[roschlitz] 61“ hinzu.

50 Vgl. FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Notizen, a.a.O., S. 18f.; 35, Nr. VI; 46f.

46 Vgl. Spener, S. 201.

47 FAF 238, zw. S. 6 u. 7 (montiertes Doppelbl.), RückS.

48 FAF 84 (Das Goldene Feld im Wappen derer von Frankenberg. Begründung für die einheitliche Führung des goldenen Wappenschildes der Familie von Frankenberg,



Den Abschluss bilden Erwähnungen des Wappens in der Literatur. Immer berichtet Carl von „gelben“ Schilden, nie von einem silbernen.

Innerhalb der Linie Ludwigsdorf kommt es im selben Zeitraum dreimal durch Dekrete der Böhmisches Hofkanzlei in Wien zu silbernen Schilden, genauer gesagt zu silbernen Herzschilden. So werden kleine Schilde genannt, die ins Zentrum von gemehrten Schilden gesetzt werden können und dann den gebotenen Platz für den jeweiligen Stammschild abgeben. Zuerst erhält Hans Wolff (1624–1687) aus Anlass seiner Erhebung in den Freiherrenstand im Jahre 1655 ein „gants klein Silber- oder weiße[s] Brust- oder Hertschildlein“. Dann 1714 sein Sohn, Graf Hans Wolf (1654–1719), der schon 1700 ohne Wappenbesserung in den Grafenstand erhoben worden war (vgl. Abb. 12). Zuletzt 1738 Freiherr Sylvius Eberhard (1682–1764).<sup>51</sup>

Erhält nämlich ein Adeliger im Heiligen Römischen Reich eine Standeserhöhung, verleiht ihm der Kaiser zugleich mit dem Titel ein gebessertes Wappen. In Fällen von adeligen Schlesiern handelt der Kaiser allerdings als König von Böhmen, weil Schlesien ein Nebenland des Königreichs Böhmen ist. Zusätzlich zum Stammwappen bekommen gebesserte Wappen weitere Schildbilder und Helme. Dabei sind die Inhalte des Stammwappens unverändert zu respektieren, weil die Rechte daran ungeschmälert beim Wappenträger verbleiben. Deshalb ist der silberne Grund des Herzschildes in allen drei Fällen weder eine legitime Variante, noch ein simpler Farbfehler, sondern einen Übergriff der Hofkanzlei als ausführende Behörde. Nachfahren des Freiherrn Hans Wolff beziehungsweise des Grafen Hans Wolf haben den Fehler

korrigiert. An späterer Stelle wird berichtet, warum und mit welchen Auswirkungen zwei Publikationen des 19. Jahrhunderts das Silber der Herzschilde irrtümlich für das ursprüngliche Metall des Stammwappens halten.

### Überladung: Barock

Außer den Neuauflagen des Alten Siebmacher verfestigt im 18. Jahrhundert besonders Zedlers verbreitetes „Universal-Lexikon“ die Meinung, die v.Frankenbergs führten Ziegel. Hinzu kommen etliche Werke zur schlesischen Gesellschafts- und Landeskunde.<sup>52</sup>

Die nachhaltigste Wirkung entfaltet jedoch ein christliches Erbauungsbuch des schlesischen Pfarrers Abraham Hermann. Nach der Mode der Zeit produziert er darin unter anderem zahlreiche Wappenlegenden, die Adelsfamilien mit ruhmreichen Vorfahren ausstatten. Im zweiten Band erfindet Hermann für die v.Frankenbergs einen alten Griechen namens Aristomenes aus Messene als Stammvater. Ein Fuchs habe dem gefangenen Hauptmann den Fluchtweg aus einem unterirdischen Gewölbe gewiesen, so dass er sich mit Hilfe von drei Ziegelsteinen einen Tunnel in die Freiheit graben konnte.<sup>53</sup>

Hermann verknüpft die Ziegel dermaßen einprägsam mit dem Fuchs, dass deutsche Heraldikbücher diese Schildsage seitdem regelmäßig als Beispiel anführen, falls sie sich überhaupt auf Wappenlegenden einlassen. Kindern lässt sie sich so spannend erzählen, dass sie in der Familie bis heute präsent bleibt. Gegen die historisch falschen, aber anschaulichen Ziegel kommen die korrekten, aber blassen Schindeln psychologisch nicht an.

51 Die Abb., Blasonierg. u. Diskussion aller gemehrten Wappen sprengen den Rahmen dieses Beitrags. Doch seien alle habsburgisch-böhm. Standeserheb. u. hoheitl. Wappenänderg. genannt (zus.-gestellt aus: FAF 84; 309, Nr. 891; KADICH, Heinrich Edler von, BLAŽEK, Conrad: Der mährische Adel [J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch, Bd. 4, Abt. 10], Nürnberg 1899, S. 288 [mit vollst., verlässl. u. wohl bei Trägern des Wappens recherchierten Angaben]; HUECK, Adelslexikon, a.a.O., S. 347f.; FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Nachtrag, a.a.O., S. 178): Böh. Freiherrenstand (FrhSt) ad personam mit Wappenbesserg. (WB), Wien 22.03.1621, dann erblich wohl ohne WB, Wien 20.06.1626 für Adam v.Fg. als Frhr. v.Fg. auf Alt-Stubendorf (vormals v.Fg., davor v.Fg.-P.); Böh. FrhSt (sog. Böh. Alter Herrenstand) mit WB, Wien 12.02.1655 für Hans Wolff v.Fg.-Ludwigsdorff; Böh. Grafenstand ohne WB, Wien 28.08.1700 für Hans Wolffs Söhne; Böh. Namen- u. Wappenvereinig. mit denen der erloschenen Freiherren v.Schellendorf als Graf v.Fg. Frhr. v.Schellendorf, Wien 04.07.1714 für Graf Hans Wolf, Frhrn. Hans Wolffs 1. Sohn; Böh. FrhSt mit WB, Laxenburg 06.05.1720 für Hans-Moritz v.Fg.-P.; Böh. FrhSt mit WB, Wien 21.08.1738 für Sylvius Eberhard v.Fg.-Ludwigsdorff (vgl. Beitrag FRANKENBERG UND LUDWIGSDORFF, Ruthard von: Dem unvergesslichen Sylvius gewidmet, Abschn. Familie und Eltern mit Abb. 4, diese aus: FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Notizen, a.a.O., S. 34, Nr. IX [irrig mit Jahresz. 1733]).

52 ZEDLER, Johann Heinrich: Grosses Vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 9, Halle und Leipzig 1735, Spalte 1694. – Gen. seien: LUCAE, a.a.O. FIBIGER, Michael Joseph [Bearb. u. Hrsg.]: Silesiographia renovata, Breslau u. Leipzig 1704, Bd. 2, S. 356f. u. 667 [mit Beschreibg. eines Wappens, das die Grabplatte eines 1017 beigesetzten Bamberger Kanonikers Cunradus de Franckenberg aus Franken geziert habe: „Insigne habet superius vulpem in ore tenentem ternas galli pennas, in scuto sunt tres lateres“ – Das Wappen hat oben einen Fuchs mit drei Hahnenfedern im Maul, im Schild drei Ziegel. Diese Fälschg. verschleiern soll als vermeintl. Quelle ein „gewisses, 1507 von dem Doktor beider Rechte und Historiker Cunradus Meidler unter anderem aus alten Manuskripten und Büchern zusammengestelltes Buch über den Frankenbergschen Stamm“]. SINAPIUS, Olsnographia, Bd. 2, a.a.O., S. 91. Ders., Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, a.a.O., S. 364. Privil. Zittausches, Biographisch-Historisches Monathliches Tage-Buch, Zittau Mai 1779, S. 279 u. Beilage (Kupferstich Stadtansicht Grottkau mit Wappen v.Fg.).

53 HERMANN, Abraham: Praxeos heraldico-mysticae altere pars. Das ist: Anderer Theil Des geistlichen Wappen-Brauchs, Brieg 1700 (unpagin.), Artikel „Geistlicher Gebrauch Des Hochadelichen Wappens Derer von Franckenberg“, 1. u. 2. Seite des Artikels. Vgl. FRANKENBERG UND LUDWIGSDORFF, Ruthard von: Urfassung unserer Wappenlegende nach 300 Jahren wiedergefunden, in: FZF (Zeitschrift des Familienverbandes des uradeligen und adeligen Geschlechtes derer von Franckenberg e.V.) 2001–2004, S. 31f.





In der Renaissance hatte die Wappenkunst eine zweite Blüte erlebt, die eine Vielfalt neuer Formen, aber auch schon den Verlust mittelalterlicher Einfachheit sowie erste Stilabweichungen mit sich brachte. Im Barock nehmen überladene und fehlerhafte Ausführungen drastisch zu. Die klaren Familien-Abzeichen werden immer mehr zu pompösen Standes- und Machtsymbolen aufgebläht.

Bei den Frankenbergs offenbart sich der Verfall am deutlichsten an den meisten gemehrten Wappen der titulierten Häuser. Die Böhmisches Hofkanzlei entwirft sie „oft ohne Verständnis für die Regeln der Heraldik“.<sup>54</sup> Das krassste, aber typische Beispiel ist das im Zusammenhang mit Silberschilden erwähnte Wappen, das der Kaiser 1714 dem Grafen Hans Wolf v. Frankenberg-Ludwigsdorff Freiherrn v. Schellendorf bewilligt.<sup>55</sup> (Abb. 12) Für einen Grafen des niederen Adels – der Hochadel kennt noch bedenklichere Hervorbringungen – erreicht die Anhäufung von nicht weniger als neun Schildbildern und drei Helmen fast den Gipfel an Überladenheit. Trotzdem fehlt da noch ein sonst in gräflichen Wappen üblicher vierter Helm, den die Kanzlei übersehen hat. Später wird er dennoch geführt.<sup>56</sup>

Die Kanzlei missachtet nicht nur das Gold des Stammwappens, sondern auch die Rechteckformen des Schildbildes: Die Bewilligungs-urkunde nennt „drey rothe, unten gants runde Ziegelsteine{n}“<sup>57</sup>, und ihre Abbildung zeigt entsprechend abgerundete Dachziegel, sogenannte Biberschwänze. Warum die Helmkrone unter dem Fuchs entfallen muss, wurde schon besprochen. Dass Perlenkronen wie hier die neunperlige für Grafen sowieso nicht in Vollwappen gehören, wird später im Detail erläutert. Schließlich kommt mit einem grünen Dreieck auf Rot ein Verstoß gegen die Farbregeln hinzu.

Auch das Stammwappen der untitulierten Linien unterliegt dem Verlust heraldischen Wissens und Könnens.<sup>57</sup> Davon ist freilich weniger das einfache Schildbild betroffen als der Fuchs sowie diejenigen Elemente, die zu allen Vollwappen gehören, also Schildform, Helm und Decken. Ein spätbarockes Beispiel ist das Sand-



**Abb. 12** Das überladene Barockwappen der erloschenen Grafen v. Frankenberg Freiherrn von Schellendorf in der Urkunde von 1714: Als zentralen Herzschild dekretiert die Böhmisches Hofkanzlei rechtswidrig drei Schildchen auf Silber statt drei Schindeln auf Gold wie im Stammschild.

stein-Epitaph von 1775 für Sylvius Carl v. Frankenberg-Ludwigsdorf (1689–1775) in der Tübinger Stiftskirche. Vor der Restaurierung hing es an einer Außenwand, ist daher stark verwittert, lässt aber das Wappen hinreichend erkennen.<sup>58</sup> (Abb. 13a, S. 48).

Ovale Schilde treten nun häufig auf, sind in deutschen Wappen aber unheraldisch. Barockwappen kennzeichnet geradezu, dass sich die Heraldik der Ornamentik fügt. So drängt die Agraffe der üppigen Zierumrahmung die Schindeln nach oben. Auch die Helmdecken ordnen sich dem Rahmen unter. Außerdem liegen sie nicht vorschriftsmäßig auf dem Helmdach, sondern kommen seitlich hinter dem Nacken hervor. Der „Würgehals“ des Helms würde über keinen Kopf passen. Der frontal präsentierte Helm müsste leicht nach heraldisch rechts gedreht sein, um zwischen den Stellungen von Schild und Fuchs zu vermitteln. Denn Schilde werden immer frontal, Tiere aber fast ausnahmslos zur Seite gewandt dargestellt. Ansonsten könnte der Fuchs auch eine Katze sein, die sich gerade hinsetzt.

<sup>54</sup> BIEWER, a.a.O., S 38.

<sup>55</sup> MZA, a.a.O., Karton 7, Inventarnr. 220 (Bewillig. für den Grafen Johann Wolfgang v. Franckenberg und Ludwigsdorff, zu seinem bisherigen Namen sich auch Frhr. v. Schellendorf zu nennen u. das freiherrlich v. Schellendorfsche Wappen mit dem seinigen zu verbinden [Kaiser Karl VI.], Wien 04.07. 1714).

<sup>56</sup> Das belegt u.a. ein Porzellanservice der Königl. Preuß. Porzellanmanufaktur (KPM) aus dem erloschenen gräflichen Haus, Familienbesitz.

<sup>57</sup> Der Autor verdankt Lothar Müller-Westphal versch. Hinw. auf Verfallsmerkmale.

<sup>58</sup> Vgl. LENZ, M. J. A. F.: Sammlung sämtlicher, noch vorhandener Epitaphien für die Stifts- und Hospital-Kirche zu Tübingen, Tübingen 1796, S. 34. WESTERMAYER, Albert, WAGNER, Emil, DEMMLER, Theodor: Die Grabdenkmäler der Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen, Tübingen 1912, S. 331f. Bildnachweis u. Copyright: Heidelberger Akad. der Wissenschaften, Inschriften-Kommission, Ev. Stiftskirchengemeinde Tübingen.



Abb. 13a: 1775



Abb. 13b: 1806



Abb. 13b: 1806



Abb. 13d: 1878



Abb. 13e: 1878



Abb. 13f: 1900?

**Abb. 13** Beispiele des Verfalls – 1775 Spätbarockes Epitaph in der Tübinger Stiftskirche: Schild und Decken sind nur noch Ornament. – 1806 in einem Wappenbuch: Dieser irrtümlich weiße Schild verleitet einige Proschlitz zu einen Silberschild. – 1878 in den „Notizen über die Familie“: Drei Schilde als massive Platten im Geschmack der Gründerzeit. Die Angabe „Frankenberg-Proschlitz 1300“ gibt irreführend vor, die Familie hätte den Schindelschild schon so früh und silbern geführt. – Um 1900: Künstlerisch hochwertige Wappenscheibe, doch mit dem Schild in spanisch-deutschem Stilgemisch und winzigem „Würgehelm“ auch ein Werk des Historismus.

1806 kommt der letzte von zwölf Ergänzungsbänden zum Alten Siebmacher heraus. Auf einer Kupferstichtafel erscheinen drei Frankenberg'sche Wappen, an erster Stelle das Stammwappen mit der Überschrift „v. FRANKENBERG. Altes Wappen“.<sup>59</sup> (Abb. 13b). Der Schild ähnelt den Kartuschenformen der ältesten Darstellungen und des Alten Siebmacher (vgl. Abb. 5a, b, c, 9). Die Schindeln sind im Verhältnis zum Feld zu klein. Anders als Vogelfedern kennzeichnet der Zweig den Fuchs nicht als solchen, ist also unsinnig. Auch müsste wieder die Helmkrone entfallen.

Das Feld und die Unterseiten der Decken sind als silbern anzusprechen, weil sie keine „heraldischen Schraffuren“ tragen. So nennt man ein System, das die Wappenfarben durch bestimmte Schraffuren ersetzt, nicht durch Buchstaben wie der Alte Siebmacher. Es war im 17. Jahrhundert für schwarze-weiße Stiche aufgekommen. Für Silber verwendet es aber keine Schraffur,

sondern lässt die Flächen frei. So sind die Decken im abgebildeten Exemplar korrekt in Weiß nachkoloriert worden.

Dem „alten“ Wappen folgen eines der freiherrlichen, beschriftet „F.H. v. FRANKENBERG“, und das gräfliche, nun mit allen vier Helmen. Beide Herzschilde sind unschraffiert, also wiederum silbern beziehungsweise weiß. Aus ihnen hat der Bearbeiter dieses Siebmacher-Ergänzungsbandes offensichtlich rückgeschlossen, dass auch das Metall des Frankenberg'schen Stammwappens Silber sein müsse und deshalb Feld und Decken-Unterseiten des Stammwappens dementsprechend dargestellt. Er meinte wohl, damit berichtige er die Gold-Markierung „g“ im Alten Siebmacher von 1605. Normalerweise wäre das richtig, weil Stammschilder bei Wappenmehrungen unverändert bleiben. Doch in diesem Fall ist es falsch, weil das silberne Feld wie oben beschrieben erst durch wappenrechtliche Verstöße der Adelskanzlei in die Herzschilder dieser gemehrten Wappen geraten war (vgl. Abb. 12).

Das vermeintliche Alte Wappen führt offenbar dazu, dass im 19. Jahrhundert verschiedene Mitglieder der Linie Proschlitz vom Gold- zum

<sup>59</sup> Supplementbd. 12, Nürnberg 1806, Tf. 22 (Buchblatt rücks. unbedruckt, 36 cm h., 22,8 cm br.), nachträgl. koloriert, Familienbesitz.



Silberschild wechseln. Wie im Folgenden thematisiert wird, schließen sich weitere an, nachdem auch Moritz v.Frankenberg-Ludwigsdorff seine Meinung veröffentlicht hat, Silber sei das ursprüngliche Metall des Wappens.

### Nachahmung: Historismus

Im Nachgang zur Begeisterung der Romanistik für das Mittelalter beginnt die junge Geschichtswissenschaft Mitte des 19. Jahrhunderts, das ritterliche Wappenwesen aus seinen historischen Quellen zu erforschen und die Heraldik zu einer Hilfswissenschaft zu entwickeln. Das erste Mal äußert sich ein Wissenschaftler 1841 zum Wappen der v.Frankenberg, als es Gustav Adolf Stenzel wie berichtet mit dem v.Gall'schen identifiziert.

Um dieselbe Zeit setzt in den bildenden Künsten der „Historismus“ ein, der sich an historische Stilrichtungen anlehnt. Den Wappenkünstlern fehlen noch die nötigen Grundlagen, um ihren großen Vorbildern aus Gotik und Renaissance stilgerecht nachzueifern. Stattdessen behelfen sie sich mit Beliebigkeit: Was sie hervorbringen, sind keine historischen Wappen, sondern Wappen, die historisch erscheinen sollen.. So setzt sich der Verfall bis weit ins 20. Jahrhundert europaweit fort.

1878 veröffentlicht Moritz v.Frankenberg-Ludwigsdorff seine gesammelten „Notizen über die Familie“, die erste Monografie zur Familiengeschichte. Mit dieser Pionierleistung versucht er hauptsächlich, die schlesische Familie genealogisch zu erfassen, kann sie aber noch nicht von etlichen gleichnamigen Adelsgeschlechtern unterscheiden.

Das Kapitel „Wappen und deren Vermehrung“ ist vergleichsweise kurz. Darin schreibt Moritz: „Als Wappen-Devise [Wappenspruch] findet sich: *Est magni sperare magna*, was Deutsch in Reim gebracht heißt: ‚Großer Sinn denkt auf Großes hin.‘ Auch: *Nil nisi pennas*. ‚Er nimmt als Gewinn nichts als die Federn hin.‘ Noch [außerdem]: *Prudente labore*. ‚Die kluge Müh‘ bereichert sie.‘ Auch soll *Patet hisée rewetis* vorgekommen sein, was heißen soll: ‚Wenn dieser Weg, findet sich ein Steg.‘<sup>60</sup>

Die vier Sprüche hat Moritz dem Frankenberg-Artikel in Pfarrer Abraham Hermanns „Praxeos Heraldico-Mystica“ aus dem Jahre 1700 entnommen<sup>61</sup>, jedoch mit der schwerwiegenden Einschränkung, dass ihm kein Exemplar des Buches selbst, sondern offensichtlich nur eine Abschrift unbekanntes Datums vorlag. Statt „sperare magna“ – auf Großes hindenken, heißt es nämlich im Original „spernere magna“

– Großes verachten. Und statt des unsinnigen „Patet hisée rewetis“ steht im Original: „Patet hisce remotis. Wenn diese weg/ Zeigt sich der Steg“, womit Hermann unverkennbar auf seine selbsterfundene, im selben Frankenberg-Artikel veröffentlichte Wappenlegende anspielt, die oben besprochen wurde.

Es fällt auf, dass Hermann keinen der Sinnsprüche zu seiner Wappenbeschreibung an den Anfang des Artikels gesetzt hat, sondern sie an verschiedenen Stellen in den anschließenden Erbauungs-Teil einfügt. Ferner fällt auf, dass Herrmann nur den ersten Spruch, „*Est magni spernere magna*. Ein grosser Muth veracht/ Auch wol die gröste Macht“ als Frankenberg'schen Wappenspruch bezeichnet, wo er schreibt, dass „dero Hoch Adeliches Wappen in diß Lemma [lateinisch für Motto oder Wort-Devise] eingeschlossen“ ist. Ob spätere Frankenburgs diese Originalversion als Wappenspruch geführt haben, ist nicht bekannt und eher unwahrscheinlich, weil sie noch die überholte Weltverachtung des 17. Jahrhunderts infolge des Dreißigjährigen Krieges atmet.

Dagegen hat sich die abgeänderte Version „*Est magni sperare magna*“ in der Familie fest als Wappenspruch zu ihrem Stammwappen etabliert. Obwohl bei Abraham Herrmann diese zuversichtliche Version nicht vorkommt, deckt sich ihr Sinngehalt – wie er in der modernen Übersetzung „Großes erhoffen ist groß“ aufscheint – durchaus mit Hermanns Ausführungen zur melancholischen Originalversion, in denen er nicht nur die Weltverachtung, sondern ebenso die christliche Hoffnung betont. Wann der Wappenspruch erstmals auftaucht, ist nach heutigem Kenntnisstand nicht rekonstruierbar, spätestens war es 1878, als Moritz seine „Notizen über die Familie“ publizierte. In den seither vergangenen 140 Jahren wurde sein Anspruch je nach individueller Einstellung und jeweils herrschendem Zeitgeist höchst unterschiedlich ausgelegt.<sup>62</sup>

Den zweiten Spruch, „*Nil nisi Pennas*. Er nimmt zum Gewinn Nur blosse Federn hin“, hat Sylvius Eberhard v.Frankenberg-Ludwigsdorff möglicherweise im Jahre 1738 anlässlich seiner Erhebung in den Freiherrenstand übernommen. Genauso gut kann Moritz den Spruch irrtümlich unter die Lithografie von Sylvius Eberhards freiherrlichem Wappen gesetzt und dadurch 1878 als dessen vermeintlichen Wappenspruch veröffentlicht haben.<sup>63</sup> Ob schließlich nach 1700 irgendein Frankenberg den dritten Spruch, „*Prudente labore*. Die kluge

60 FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Notizen, a.a.O., S.17.

61 HERMANN, Abraham, a.a.O., 5.-15. Seite des Artikels.

62 Vgl. PREISS, Sonja, *Est magni sperare magna*. Zur ethischen Herausforderung des Wappenspruchs, in : FZF 1990, S. 32–36.

63 Vgl. Beitrag FRANKENBERG UND LUDWIGSDORF, Ruthard von: Dem unvergesslichen Sylvius gewidmet, Abb. 4 mit Bildunterschr.





Müh' Bereichert sie“, als persönlichen Wappenspruch übernommen hat, ist nicht bekannt.

Das Stammwappen bilden die „Notizen über die Familie“ in drei Ausführungen ab: Gleich auf dem Titelblatt eine schwarz-weiße Ätzzradierung mit Farbschraffuren, die hier aus Moritz nachkoloriertem Handexemplar stammt und fälschlich schwarze statt rote Decken aufweist. (Abb. 13c) In den Jahren 1908 bis 1912 wird sie vom selben Klischee in den Kopf des „von Frankenberg'sches Familienblatt“ gedruckt und findet dadurch gelegentlich private Verwendung bis in die jüngste Zeit.

Ihr Schild lehnt sich an die spätmittelalterlichen Tartschenformen an. Da er keine Mittelachse erkennen lässt, seine Oberkante leicht geneigt ist und von der Speerruhe nur eine Delle bleibt, wirkt er insgesamt etwas schief. Heraldische Schilde sollen stets als Flächen dargestellt werden, nicht als Gegenstände. Dagegen verdankt sich die massive Platte mit genageltem Silberrand – nicht zu verwechseln mit breiten, heraldisch korrekten Schildborden – der Vorliebe der Gründerzeit für solide handwerkliche Abschlüsse und waffentechnischen Realismus. Die vielleicht bewusst schindelartig flach gehaltenen „Ziegel“ halten die spezielle Queranordnung ein.

Der sogenannte Stechhelm war zwar bei Reiterturnieren in Gebrauch, gilt aber als Bürgerhelm. So kann er sich nicht gegen den historisch umstrittenen Bügelhelm durchsetzen, der bis heute als Adelszeichen gilt.

Ein Schriftband unterhalb des Wappens trägt den Wappenspruch. Er darf nicht fest mit dem eigentlichen Wappen verbunden sein, weil er historisch nicht dazu gehört.

Die beiden weiteren Abbildungen des Stammwappens finden sich in den Anhängen des Buches auf einer Bildtafel mit farbigen Wappen-Lithografien.<sup>64</sup> Sie stammen unverkennbar von anderer, künstlerisch wie heraldisch laienhafter Hand.

Zunächst die Ausführung in Rot und Silber mit ähnlichem Schild wie auf dem Titelblatt, aber eindeutigen „Ziegeln“ (Abb. 13d) Der Bügelhelm ist missförmig und der Sitz des Fuchses auf der Helmkrone extrem „unbequem“. Die sparsame Helmdecke soll der Darstellung einen hochgotischen Anstrich geben. Die Bildunterschrift „Frankenberg-Proschnitz 1300“ gibt vor, das Wappen stamme aus der Frühzeit der Familie. In diesem Jahr kann Stammvater Dietrich zwar das Gut Proschnitz laut Jurek bereits besessen haben, doch zeigte sein Schild entweder die alte Schrägteilung (vgl. Abb. 1) oder einen Fuchs. Jedenfalls führte er nicht den Schindelschild.

Im Text stellt Moritz zutreffend fest: „Der

Schild wird nur in der Ludwigsdorfer Linie stets golden geführt ...; sonst findet sich bei der Proschlitzer Linie bald ein silberner, bald ein goldener Schild geführt.“ Sicherlich ist ihm nicht bekannt, dass der Silberschild – von einzelnen Fällen abgesehen – erst seit den vorangegangenen Jahrzehnten in der Linie Proschnitz vorkommt, veranlasst durch die Bezeichnung „Altes Wappen“ im Supplementband zum Alten Siebmacher von 1806. Anschließend schreibt Moritz, wenn auch vorsichtiger als in der Bildlegende: „Ich halte das Erstere [den silbernen Schild] für das Richtige, weil es die ältere Linie ist und ein Wechsel der Farbe zur Unterscheidung der Linien früher häufig vorkam.“<sup>65</sup>

Damit setzt sich Carl v.Frankenberg 1899 in seinem Referat auf dem 10. Familientag auseinander. Nach der Bestätigung, dass der Schild im 19. Jahrhundert von Teilen der Proschlitzer Linie silbern geführt wird, stellt er fest, Moritz persönliche Meinung habe zusätzlich „noch einige Vettern dieser Linie, die bis dahin den goldenen Schild geführt hatten, stillschweigend bewogen, sich nunmehr zu dem so gewissermaßen sanktionierten Silberschild zu halten“. Dann führt Carl die bereits im Zusammenhang mit dem 17. und im 18. Jahrhundert genannten Dokumente und Denkmäler auf, die belegen, dass in dieser Zeit auch die Linie Proschnitz stets den Goldschild führte. Also sei Gold das richtige Metall des Familienwappens. Daraufhin beschließt der Familientag, „daß das Schild [sic] des Familienwappens in Zukunft von allen Linien ‚golden‘ geführt werden solle“.<sup>66</sup>

1968 wird der Familienzeitschrift eine leicht bearbeitete Reproduktion von Moritz Darstellung mit derselben Jahresangabe „1300“ beigeheftet.<sup>67</sup> Das führt noch heute ab und an zu der Ansicht, Silber sei das ursprüngliche Metall des Frankenberg'schen Wappens.

Die dritte Lithografie des Stammwappens in Moritz „Notizen“ leidet unter denselben historistisch-gründerzeitlichen Stilverlusten wie die beiden anderen. (Abb. 13e). So kann das verschollene echte Renaissancewappen des 16. Jahrhunderts aus der Schlosskirche in Oels nicht aussehen, auf die sich die Bildüberschrift „Frankenberg-Ludwigsdorff 1540“ wahrscheinlich bezieht, wie weiter oben erörtert wurde.

Schon Stenzels Formulierung „sechs, wie man gewöhnlich annimmt, Ziegelsteine“ hatte die verbreitete Interpretation des Schildinhalts als Ziegel relativiert. Nur fehlte 1841 noch der ge-

<sup>65</sup> FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Notizen, a.a.O., S. 17.

<sup>66</sup> FRANKENBERG, Carl von: 25 Jahre Familien-Verein, in: Von Frankenberg'sches Familienblatt 1910, S. 34.

<sup>67</sup> FZF 1968, Nr. 1–2, zw. S. 6 u. 7. Die v. Hand nachkolorierten Reproduktionen zeigen Grau statt Silber.

<sup>64</sup> FRANKENBERG-LUDWIGSDORFF, Notizen, a.a.O., S. 34, Nr. IV. u. V.



eignete Begriff für eine treffende Alternative. Dem hilft Maximilian Gritzner wie mehrfach gesagt **1889/90** in seinem Standardwerk durch eine unzweideutige terminologische Unterscheidung ab: Für frei stehende Rechtecke legt er den Fachausdruck Schindeln fest. Quaderförmige Ziegel ordnet er dagegen als materielle Gegenstände unter der Überschrift „Ziegel und Dachziegel“ bei den gemeinen Figuren aus dem Baubereich ein. Doch ausgerechnet im konkreten Fall der v.Frankenberg weicht er die Unterscheidung auf, wo er schreibt, dass sie Ziegel führten, die aber ebenso als Schindeln angesprochen werden könnten.<sup>68</sup> Auf diese Weise will er wohl einerseits Respekt vor der zweihundertjährigen Bezeichnung Ziegel in staatlichen Urkunden und in Werken früherer Autoren wie Spener bekunden. Andererseits setzt er seine neue Bezeichnung Schindeln ausdrücklich dagegen. So ist wenigstens der Grund für die Überwindung der Fehlbenennung gelegt.

Aus den Jahren vor **1900** stammt eine repräsentative Wappenscheibe, wie ihr gründerzeitlich massiver Schild vermuten lässt.<sup>69</sup> (Abb. 13f) Träger der Glasmalerei ist ein Überfangglas aus Klarglas mit aufgeschmolzener, leuchtend roter Trübglasschicht, von der bei der Bearbeitung nur die roten Bildanteile belassen wurden. Die eigentliche Malerei ist in traditionellen Glasmalfarben ausgeführt: Die schwarzen Linien und grauen Schattierungen in Schwarzlot, die gol-

denen Anteile in transparentem Silbergelb. Blattgold würde den Lichtdurchgang blockieren.

Typisch historistisch wurde ein gerundeter „spanischer Schild“ mit einer Speerruhe kombiniert. Der konvexe und der konkave Halbkreis ergeben zusammen einen zwar unheraldischen, aber ansprechenden Schild. Die Vorderseiten der auf Lücke angeordneten „Ziegel“ sind im Verhältnis zum Feld etwas klein, erlauben aber den proportionierten Abstand zur Speerruhe.

Der Bügelhelm mit engem Würgehals und viel zu kleinem Kopfteil ist ein Ding anatomischer Unmöglichkeit. Die Vergoldung der Bügel ist heraldisch nebensächlich. Ebenso die dekorative Halskette mit sogenannter Turnier-Medaille, die bei Adelswappen häufig vorkommt, aber adelsrechtlich umstritten ist (vgl. z.B. Abb. 5b, c, 13b, c und d). Wuchernde Decken – qualitativ voll im Stil der Frührenaissance – passen das Wappen in die Rundscheibe ein. Die leeren Bereiche von Feld und Scheibe füllt eine Ranken-Damaszierung in dezentem Grisaille (vgl. Abb. 5b, c, 11).



Abb. 14a: Grenser

Abb. 14b: Siegelmarke

**Abb. 14** Lithografische Skizze von Alfred Grenser, 1878, und Siegelmarke des Grafen Fred auf Tillowitz um dieselbe Zeit (Durchm. 31 mm): Die historische Beliebigkeit wird überwunden. Das Wappen im hochgotischen Stil zeigt einen geneigten Dreieckschild, Kübelhelm und kurze Decken.

<sup>68</sup> GRITZNER, a.a.O., S. 32, 114; Tf. 25, Fig. 40. „Ziegel ... führen u. A. die v. Frankenberg in Schlesien; die Figuren können aber ebenso als Längsschindeln angesprochen werden“ (S.114). Der Begriff Längsschindeln folgt Gritzners Forderung, „aufrechte Schindeln Längsschindeln zu nennen, während „in der Ruhe“ liegende Schindeln der Stellg. „im gewöhnlichen Leben“ entsprächen, was nicht eigens zu melden sei. Dagegen versteht der gesunde Menschenverstand als das Gewöhnliche gerade umgekehrt, dass hölzerne Wand- u. Dachschindeln längs, d.h. mit v. oben nach unten verlaufenden Fasern auf Hauswänden bzw. Dächern angebracht werden, um Regenwasser abzuleiten. Daher bezeichnet dieser Beitrag aufrechte Rechtecke ohne Spezifizierung als Schindeln.

<sup>69</sup> Künstler u. Provenienz unbek., um 1970 im Handel erworben v. Oswald v.Fg.u.L. (1915–1986), Besitz des Autors.

## Erneuerung: Schindeln II

Der Historismus ist noch voll im Schwange, als die Avantgarde erneuerter Wappenkunst beginnt, sich auf die klaren Formen der Gotik und Renaissance zu besinnen, wie sie die wissenschaftliche Wappenkunde nach und nach zu Tage fördert. Neuer Schwung belebt die alte Kunst. Doch die pompösen Statussymbole und die historistische Beliebigkeit verschwinden nur sehr allmählich. Beim Wappen der Frankenberg macht Alfred Grenser 1878 den Anfang, ein Heraldiker, Genealoge und Buchhändler in Wien. Seine skizzen-





hafte Schwarzweiß-Lithografie in einem preußischen Wappenbuch gibt das Wappen erstmals im gotischen Stil wieder.<sup>70</sup> (Abb. 14a)

Er verstärkt die linken Ränder der Rechtecke und noch deutlicher die unteren, denkt also an Ziegel, noch nicht an Schindeln wie Gritzner zwölf Jahre später.

Schon mit der Gesamtausrichtung zur rechten Seite greift Grenser auf ein Schema aus der ersten Blütezeit im Mittelalter zurück: Den Dreieckschild neigt er deutlich und setzt den voll zur Seite gedrehten Helm auf seine obere Ecke, so dass er in dieselbe Richtung blickt wie der ohnehin stets im Profil dargestellte Fuchs. Dessen überdeutliche Schraffur unterstreicht, dass er in künstlerischen, der Rückbesinnung verpflichteten Darstellungen rot auszuführen ist. Erneut ist der Zweig statt Federn sinnlos (vgl. Abb. 13b).

Der sogenannte Kübelhelm ist ein schwerer Reiterhelm nach Vorbildern aus der Zeit der Kriegsheraldik, den die erneuerte Wappenkunst Adelsgeschlechtern vorbehält, die für diese Zeit nachgewiesen sind.<sup>71</sup> Das verhältnismäßig kurze, leicht wehende Tuch erinnert daran, dass sich Hemdecken aus einem einfachen Nackenschutz entwickelt haben.

Vielleicht schon um diese Zeit entstehen zwei Siegelmarken, wie sie unter anderem zum Verschluss auf Postsendungen geklebt wurden.<sup>72</sup> Beide sind Blindprägungen in weißem Papier mit eingedrucktem roten Siegelgrund. Wie bei Siegeln in Wachs oder Siegelack lassen die leicht erhabenen Rechtecke des Schildbildes nicht erkennen, ob sie Schindeln oder Ziegel abbilden (vgl. Abb. 5 a und d).

Die eine Marke zeigt innerhalb der Umschrift „GRÄFL.FRANKENBERG'SCHE HERRSCHAFT TILLOWITZ“ den Stammschild der Gesamtfamilie ohne die spezielle Anordnung (ohne Abb.). Darüber schwebt eine neunperlige Grafenkrone. Solche „vereinfachte Wappen“ werden noch erläutert. Demnach ist diese Marke ein Verwaltungssiegel der oberschlesischen Herrschaft.

Die andere Marke mit der Umschrift „V.FRANKENBERG“ zeigt das Frankenberg'sche Stammwappen und ist wohl ein privates Siegel des Grafen v.Frankenberg und Besitzers von Tillowitz. (Abb. 14b) Mit dem geneigtem Dreiecksschild, dem punktiertem Feld für Gold, der speziellen Anordnung der Schindeln, dem

Kübelhelm und dem wehenden Deckentuch zeigt es dieselben Merkmale des hochgotischen Stils wie Grensers Skizze. Davon weichen nur wenige Details ab: Auf den Schindeln fehlen die senkrechten Schraffuren für Rot, der Fuchs hält Federn im Fang und die Decke erscheint auf beiden Helmseiten.

Graf Friedrich (genannt Fred, 1835–1897) auf Tillowitz führt spätestens 1896 auch auf anderen Objekten das einfache Stammwappen im erneuerten Stil der Hochgotik statt des gräflichen in pompösem Barockstil.<sup>73</sup> Daher ist anzunehmen, dass er die Siegelmarken anfertigen ließ. Außer ihm kommt als Auftraggeber nur sein einziger Sohn Konrad (1877–1937) in Frage, weil er der letzte Besitzer von Tillowitz aus der Familie und der letzte Graf v.Frankenberg ist. Doch schon wegen seiner gesellschaftspolitischen Einstellung dürfte er kaum Interesse an der Heraldik und ihrer Erneuerung gehegt haben. Dass im Giebel seines Mausoleums auf dem Südwestkirchhof Stahnsdorf bei Berlin dennoch allein der Stammschild zu sehen ist, kann politische Vorsicht anzeigen.<sup>74</sup>

Für schwungvolle Erneuerung steht in Deutschland insbesondere Otto Hupp. In seinem „Münchener Kalender“ des Jahrgangs **1904** veröffentlicht er das Frankenberg'sche Wappen. Es muss ihm wohl besonders geeignet erschienen sein, sich den hochgotischen Stil mit eigenwilligen Akzenten anzuverwandeln. So wirkt die Ausführung selbst für sein Œuvre enorm expressiv.<sup>75</sup> (Abb. 15)

Dreiecksschild, Helm und kraftstrotzender Fuchs bilden eine elegant gestreckte Komposition. Hupp durchkreuzt und belebt sie noch mit einer stark „gezaddelten“, das heißt geschlitzten Helmdecke und wehenden Hahnenschwanzfedern. Die Überlänge der sechs Federn – oben eine schwarze zwischen zwei weißen, unten eine weiße zwischen zwei schwarzen – treibt die heraldische Stilisierung dieser kennzeichnenden Attribute auf die Spitze. Ähnlich ausgestaltete Hahnenfedern im Fang eines roten Fuchses hatte schon 1858 die unveröffentlichte

70 HEFNER, Otto Titan von, GRENSER, Alfred, MÜLVERSTEDT, George Adalbert von, HILDEBRANDT, Adolf Matthias: J. Siebmacher's grosses und allgemeines Wappenbuch, Bd. 3, Abt. 2, Bd. 1 (sic), Nürnberg 1878, S. 130f. (irrig als Wolf blasoniert); Tf. 175 (lt. Vorwort Lithografien von Grenser). Wikipedia dt., „Grenser“, 28.06.2017.

71 Freundl. Mitteilg. v. Lothar Müller-Westphal.

72 Hersteller unbek., 2017 aus einer Privatsammlg. im Internethandel erworben, Familienbesitz.

73 Vgl. FRANKENBERG, Fred Graf: Kriegstagebücher von 1866 und. 1870/71., hrsg. von Heinrich von Poschinger, Stuttgart Leipzig Berlin Wien 1896, Einband (Goldpräg. auf Leinen); Anonymus: Das Buch der Erfindungen - Gewerbe und Industrien, Leipzig ohne Jahr, 1. Band, Abb. 409 (Bildunterschr.: „Schmiedeeiserne Thür vom Palais des Grafen von Frankenberg auf Tillowitz, ausgeführt von Ed. Puls in Berlin“).

74 HANINI, Sarah, TEICHMANN, Judith: Erfassung, Bewertung und Katalogisierung von Denkmalgruppen. Die 20 Mausoleen des Südwestkirchhofs Stahnsdorf, Saarbrücken 2011, Anhang (6. Mausoleum Frankenberg, S. 23, Abb. 16).

75 Münchener Kalender 1904 (Heft), München-Regensburg 201904, Abb. gegenüber Monatsblatt April, Blasonierg. am Ende des Heftes.

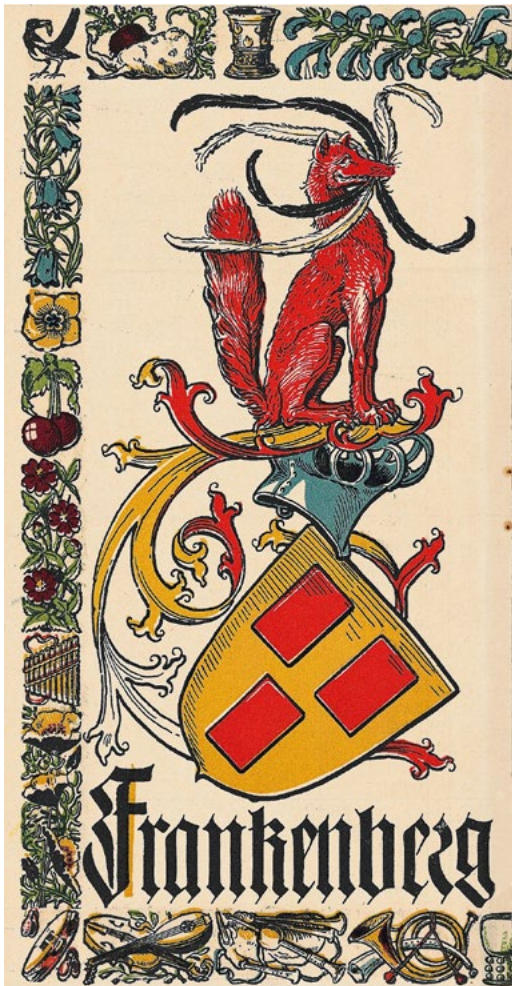


Abb. 15 Lithografie von Otto Hupp, Münchener Kalender 1904: Der bedeutende Erneuerer der Wappenkunst greift den hochgotischen Stil in eigenwillig eleganter Komposition auf.

Wappenvorlage für einen preußischen Adelsbrief, die Hupp womöglich kennt<sup>76</sup> (ohne Abb.).

Die großen, frei verteilten Schindeln nehmen im Sinne guter Erkennbarkeit auf Distanz etwa die Hälfte des Feldes ein. Der Bügelhelm zeigt wohl wieder den Adel der Familie an. Mit einem eigentümlichen Kompromiss erhält der „naturfarbige, d. h. rote Fuchs“ – wie Hupp selbst blasoniert – einen anderen Rotton als Schildbild und Decke. Um die Töne zu trennen, gibt er der Decke „verwechselte Farben“: Außen Gold und innen bis auf eine Fehlstelle Rot.

Otto Hupps Neugestaltung wird in der Familie nur selten als Vorlage genutzt, weil das betonte Hochformat zur Kennzeichnung mancher Objekte wie zum Beispiel Siegelringen ungeeignet ist. Hinzu kommt, dass das ungewohnt dynamische Erscheinungsbild weniger repräsentativ wirken mag.

76 Geh. StA. Preuss. Kulturbesitz, Berlin, I. HA Rep. 176 VI F Nr. 9, v.Fg. (Adelsbrief 03.02.1858 für Pauline Wallen, natürl. Tochter u. Adoptivtochter des Majors a.D. Albert v.Fg.-P. [1806-1891] u. der Wallen unter Beilegg. des väterl. Namens u. Wappens).

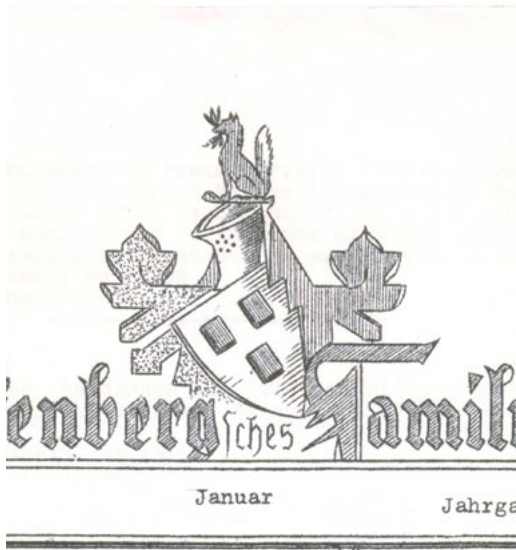
Die „Familien-Zeitschrift derer von Frankenberg“ von 1919 bis 1922 führt eine Lithografie im Stil der Renaissance im Titel. (Abb. 16) Die Auskrugung des Schildes oben rechts greift Tartschenformen auf. Das Schildbild bietet Ziegel im speziellen Quergefüge auf Lücke, müsste aber einen größeren Anteil des Feldes besetzen. Für eine Helmzier ist der Fuchs durch starke schwarze Konturen silhouettenartig überstilisiert, auch wenn eine kleine Aufhellung am Bauch Körperlichkeit andeutet. Die sechs abwechselnd weißen und schwarzen Federn zeigen eine vorbildliche Länge. Die leichte Drehung des Stechhelms vermittelt richtig zwischen der Frontalstellung des Schildes und der Profilstellung des Fuchses. Die reich und sorgfältig gezeichneten Helmdecken sind stark „gezaddelt“ und elegant aufgeworfen.

Misslich ist die siebenperlige Helmkrone. Da sie auf einem vermeintlich bürgerlichen Stechhelm platziert ist, ist sie wohl statt des traditionellen Bügelhelms als Adelshinweis gedacht. Dennoch haben die unheraldischen Perlenkronen innerhalb von Vollwappen nichts zu suchen. Problemlos sind sie aber in dekorativen „vereinfachten Wappen“, die nur aus dem Schild mit einer darüber schwebenden Perlenkrone bestehen, nicht der eigentlichen Heraldik zugehören und etwa auf Siegelringen beliebt sind.

Offene Perlenkronen mit sichtbaren Perlen auf hohen Zacken haben sich seit dem 18. Jahrhundert als Rangkronen des niederen Adels etabliert – für Grafen mit neun, für Freiherren mit sieben und für den untitulierten Adel mit



Abb. 16 Titel-Lithografie der „Familien-Zeitschrift“ von 1919: Der Fuchs wirkt allzu silhouettenartig. Als Zeichen des norddeutschen „Uradels“ soll die siebenperlige Krone den bürgerlichen Stechhelm wettmachen, gehört aber nicht in Vollwappen. Eine perfekte Darstellung in reinem Renaissancestil ist nicht bekannt.



**Abb. 17** Strichzeichnung auf dem „Familienblatt“ 1935–1941: Der nicht schraffierte, also silberne Schildgrund widerspricht der punktierten, also goldenen Decke. Beide zackigen Decken zeigen regelwidrig nur je eine Farbe.

fünf Perlen. Die fünfperlige Krone sollte dem älteren, sogenannten Uradel wie auch dem Briefadel zukommen, und zwar einschließlich des österreichischen Kleinadels, der besonders im 19. Jahrhundert massenhaft hinzukommt.<sup>77</sup> Mit dieser Nivellierung wollten sich zahlreiche Geschlechter des Uradels nicht abfinden. Besonders in den norddeutschen Ländern, zu denen seit der Eroberung durch Preußen auch die Provinz Schlesien gehörte, nahmen viele von ihnen trotz Gegendrucks die siebenperlige Krone für sich in Anspruch, darunter die schlesischen v.Frankenberg.

Von 1935 bis 1941 erscheint im Kopf der ersten Seite des „von Frankenberg'sches Familienblatt“ eine grobe Strichzeichnung des Wappens. (Abb. 17) Das nicht schraffierte, also silberne Feld widerspricht der punktierten, also goldenen Helmdecke heraldisch rechts. Die Einfarbigkeit der beiden Decken ist regelwidrig. Deren rein flächige Gestaltung lässt noch den Art déco ahnen, ersetzt dessen Eleganz jedoch durch die Zackigkeit des herrschenden Zeitgeistes.

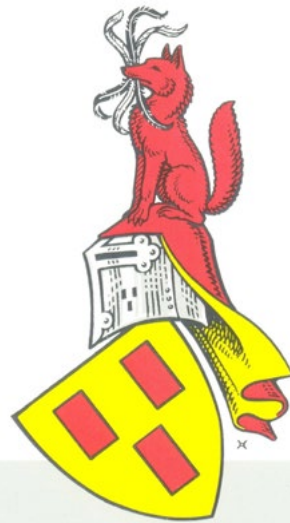
<sup>77</sup> Der Ausdruck Uradel zur Unterscheidg. vom jüngeren, förmlich verliehenen Briefadel wurde mehrfach neudefiniert, ist umstritten, aber gebräuchlich. – Zur Geschichte u. Verwendung der Perlenkronen vgl. die Stellungnahme von Hans-Friedrich von Ehrenkroog (undatiert), in: FRANKENBERG UND PROSCHLITZ, Hans-Moritz von: Das ‚von‘ und die Kronen, in: FZF 1989, Nr. 1, S. 23–25.

1989 wird das Wappen auf dem Umschlag der Familienzeitschrift neu gestaltet.<sup>78</sup> (Abb. 18) Der namhafte Heraldiker Lothar Müller-Westphal hält sich mit der Ausrichtung der Wappenteile nach rechts, dem mittelalterlichen Kübelhelm und den klaren Signalfarben sehr genau an den Stil der Hochgotik.

Die Queranordnung der drei schmalen Schindeln auf Lücke spielt bewusst auf ihre Herkunft von einer Schindelung an. Den leicht molligen Fuchs platziert Müller-Westphal ein wenig zurückgeneigt auf dem Dach des Helms. So deutet er an, dass die Helmzierden der Kampfheraldik fest auf dem Helmdach montierte Abzeichen waren. Als spielerischen Akzent wiederholen die Atemlöcher das Schildebild.<sup>79</sup>

Schließlich schneidet 1993 Professor Rudolf Niedballa, ein international tätiger Meister der Gravierkunst und Heraldiker, das Frankenberg'sche Wappen für eine Siegel-Präge. (Abb. 19) Heraldisch unterscheidet es sich kaum von Müller-Westphals Gestaltung.

Mit hochentwickelten Werkzeugen und einer Lupenbrille kann Niedballa das Schildebild samt Farbschraffuren, anders als die alten Siegel-schneider (vgl. Abb. 5a, d), allein durch feine



**Abb. 18** Auf dem Umschlag der „Familienzeitschrift“ von Lothar Müller-Westphal 1989: Hochgotische Stilmerkmale: Proportionen, Signalfarben, Schildform und Kübelhelm mit kurzer Helmdecke. Seine Atemlöcher wiederholen das Schildebild spielerisch. Der leicht zurückgeneigte Fuchs soll anzeigen, dass Helmzierden zur Ritterzeit fest auf dem Helmdach montierte Figuren waren.

<sup>78</sup> Seit der ersten Nachkriegsausgabe 1964 trug die FZF ein Titelwappen, für das der Autor dieses Beitrags einem Gebrauchsgrafiker Anregung gegeben hatte, die sich allerdings in unzureichender Weise auf das Vorkriegsbändchen v. Heinrich Hußmann „Deutsche Wappenkunst“ (Leipzig o.J.) stützten.

<sup>79</sup> Versch. freundl. Mitteilg. v. Lothar Müller-Westphal.



Linien und Punkte darstellen. Die anderen Teile können wie erläutert unschraffiert bleiben: Der Rotfuchs braucht keine Farbangabe, da er Federn im Fang trägt. Der Helm ist immer grau. Und die Farben der hochgotisch gerafften Helmdecke ergeben sich aus dem Schildbild.

### **Blasonierung und Empfehlung: Das Fazit**

700 Jahre Fuchs, 530 Jahre Schindelschild, fast 450 Jahre geschichtswidrige, aber einprägsame Deutung der Schindeln als Ziegel: So verwickelt die Geschichte des v.Frankenberg'schen Wappens ist und so vorläufig der Versuch bleibt, sie auf diesen Seiten nachzuzeichnen, so klar ist das praktische Ergebnis, die gültige Blasonierung:

*In G 3 (2 auf Lücke von Schindelbreite, 1) r Schindeln, Helmzier ein sitzender Fuchs mit 6 Hahnenfedern im Fang (w s w, s w s), Decken r und g.*

Sie gilt es künftig im Internet, in Heraldik-Büchern und Lexika einschließlich des Adelslexikons umzusetzen.



**Abb. 19** 1993 von Rudolf Niedballa gestaltete Blindprägung in Papier, zur besseren Erkennbarkeit mit Graphitstift angerieben: Moderne Graviertechnik erlaubt, die roten Schindeln und das goldene Feld durch feine Linien und Punktierungen darzustellen. Die Farben von Fuchs und Helmdecken ergeben sich von allein.